

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberfüßengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterfüßengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 260.

Sonntag, den 7. November

1915.

Das im Grundbuche für Hundshübel Blatt 168 auf den Namen des Fleischers und Schankwirts **Karl Heinrich Immanuel Möckel** in Hundshübel eingetragene Grundstück soll am

7. Januar 1916, vormittags 10 Uhr

an der Gerichtsstelle **im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.**

Das Grundstück ist nach dem Flurbuche 3 Hektar 7,0 Ar groß, mit 270,0 Steuer-einheiten belegt und auf 68360 M. 20 Pf. geschätzt. Es wird gebildet aus dem Flurstück Nr. 116a, das mit einem Wohn- und Gasthofgebäude mit Tanzsaalbau, Stallgebäude und Scheune bebaut ist (Nr. 104 des Brandkatasters; Versicherungssumme 57790 M.), sowie den Flurstücken Nr. 116b, 117, 118, 122, 124 und 643 des Flurbuchs.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchsamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstücke sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 30. September 1915 verlautbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Diesjenigen, die ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes treten würde.

Eibenstock, den 4. November 1915.

Königliches Amtsgericht.

Nachstehend wird die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 28. Oktober 1915, die Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs betreffend, hiermit nochmals zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Eibenstock, am 4. November 1915.

Der Stadtrat.

Bekanntmachung

zur Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs.

Vom 28. Oktober 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Dienstags und Freitags dürfen Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, nicht gewerbmäßig an Verbraucher verabfolgt werden. Dies gilt nicht für die Lieferung unmittelbar an die Seereserverwaltungen und an die Marineverwaltung.

§ 2.

In Gastwirtschaften, Schank- und Speisewirtschaften sowie in Vereins- und Erfrischungsräumen dürfen

1. Montags und Donnerstags Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett und

2. Sonnabends Schweinefleisch

nicht verabfolgt werden.

Gestattet bleibt die Verabfolgung des nach Nr. 1 oder 2 verbotenen Fleisches als Aufschnitt auf Brot.

§ 3.

Als Fleisch im Sinne dieser Verordnung gilt Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweinefleisch sowie Fleisch von Geflügel und Wild aller Art. Als Fleischwaren gelten Fleischkonserven, Würste aller Art und Speck. Als Fett gilt Butter und Butterschmalz, Del, Kunstspeisefette aller Art, Rinder-, Schaf- und Schweinefett.

§ 4.

Die Beamten der Polizei und die von der Polizei beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Geschäftsräume der dieser Verordnung unterliegenden Personen insbesondere in die Räume, in denen Fleisch, Fleischwaren und Fett gelagert, zubereitet, feilgehalten oder verabfolgt werden, jederzeit einzutreten, daselbst Besichtigungen vorzunehmen, Geschäftsaufzeichnungen einzusehen, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbestätigung zu entnehmen.

Die Unternehmer sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter und Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei und den Sachverständigen Auskunft über das Verfahren bei Herstellung ihrer Erzeugnisse, über die zur Verarbeitung gelangenden Stoffe und deren Herkunft sowie über Art und Umfang des Absatzes zu erteilen.

Die Bulgaren in Nisch eingerückt.

Schneller als man allgemein annahm, ist Nisch in die Hände der Bulgaren gefallen. Mit bewundernswürdiger Ausdauer haben die tapferen bulgarischen Truppen ihr Ziel verfolgt und erreicht. Die kurze, bisher über die Einnahme der Festung vorliegende Depesche lautet:

Sofia, 5. Novbr. (Meldung der bulgarischen Telegraphen-Agentur.) Eine bulgarische Division ist in Nisch eingerückt. (W. T. B.)

Ueber die Lage an den Fronten der österreichisch-ungarischen Seeer sagt der neueste Bericht: Wien, 5. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe um Siemikowje dauerten noch gestern den ganzen Tag über fort. Sie endeten mit der völligen Vertreibung der Russen aus dem Ort und von dem westlichen Strypauser. Der Feind ließ neuerlich 2000 Gefangene in unserer Hand. Die siebenbürgische Honved-Division, die durch vier Tage und vier Nächte ununterbrochen im Kampfe stand, hat an der

Die Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienstlichen Berichterstattung und der Anzeige von Gesetzeswidrigkeiten, verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen.

§ 6.

Die Unternehmer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufs- und Betriebsräumen auszuhängen.

§ 7.

Mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten wird bestraft:

1. wer den Vorschriften des § 1 oder des § 2 zuwiderhandelt;
2. wer den Vorschriften des § 5 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet oder der Mitteilung von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen sich nicht enthält;
3. wer den in § 6 vorgeschriebenen Aushang unterläßt;
4. wer den nach § 10 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

In dem Falle der Nr. 2 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Unternehmers ein.

§ 8.

Die zuständige Behörde kann Gastwirtschaften, Schank- und Speisewirtschaften, Vereins- und Erfrischungsräume schließen, deren Unternehmer oder Betriebsleiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen durch diese Verordnung oder die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen auferlegt sind. Das gleiche gilt für sonstige Geschäfte, in denen Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, feilgehalten werden.

Wegen die Verfügung ist Beschwerde zulässig. Ueber die Beschwerde entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig. Die Beschwerde bewirkt keinen Aufschub.

§ 9.

Die Vorschriften dieser Verordnung finden auch auf Verbrauchervereinigungen Anwendung.

§ 10.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung. Sie bestimmen, wer als zuständige Behörde und als höhere Verwaltungsbehörde im Sinne dieser Verordnung anzusehen ist.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bezeichneten Behörden sind befugt, an Stelle der in den §§ 1 und 2 bezeichneten Tage andere zu bestimmen sowie Ausnahmen von den Vorschriften in den §§ 1 bis 3 zu gestatten.

§ 11.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. November 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkräfttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Nachreichung in Carlsfeld.

Gemäß Verordnung der Königl. Kreishauptmannschaft Zwidau vom 2. Januar 1915 hat in Carlsfeld mit Weiteglashütte und den beiden selbstständigen Gutsbezirken **Mittwoch, den 10. November 1915, nachmittags 2—5 Uhr**

und **Donnerstag, den 11. November 1915, vorm. 8—11 Uhr**

eine Nachreichung der Maße, Gewichte, Wagen und Meßwerkzeuge stattzufinden.

Die Nachreichung wird **im Gasthaus „Zum Bergkeller“**

vorgenommen werden. Jeder, der Eichungsgegenstände im öffentlichen Verkehr verwendet, hat sie dem Eichmeister im **reintlichen** Zustande vorzulegen.

Zur Nachreichung derjenigen Wagen und Maße, die an ihrem Gebrauchsorte befestigt sind, wird sich der Eichmeister an Ort und Stelle begeben. Die Besitzer solcher Meßgeräte haben sie aber bei Beginn der Nachreichung beim Eichmeister anzumelden, der die Zeit bestimmt, wann die Nachreichung stattfinden soll.

Die Besitzer der Meßgeräte werden darauf aufmerksam gemacht, daß die **Nachreichungsgebühren bei der Nachreichung sofort zu entrichten** sind.

Meßgeräte, denen bei der Nachreichung der Stempel und das Jahreszeichen entzogen worden sind, dürfen im öffentlichen Verkehr nicht verwendet werden.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund von § 22 der Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai 1908 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft. Neben der Strafe ist auf die Unbrauchbarmachung oder die Einziehung der vorschriftswidrigen Meßgeräte zu erkennen; auch kann deren Vernichtung ausgesprochen werden.

Carlsfeld, 4. November 1915.

Der Gemeindevorstand.

Wiedergewinnung aller unserer Stellungen hervorragenden Anteil. Nördlich von Komarow am unteren Ström wurden einige russische Gräben genommen. Westlich von Rafalowa brach der Feind in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff warf ihn zurück. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Sonst im Nordosten an zahlreichen Stellen der Front erhöhte russische Artillerietätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der gestrige Tag verlief auch im Görzischen ruhiger, nachmittags standen einzelne Abschnitte des Brückenkopfes von Görz und der Nordteil der Hochfläche von Toverdo unter heftigem Geschützfeuer. Vereinzelt Vorstöße der Italiener brachen in unserem Feuer zusammen. Nachts wurden sechs feindliche Angriffe auf Zagora abgeschlagen. Ein italienisches Luftschiff warf über Miramar Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere im Orjen-Gebiet kämpfenden Truppen erstürmten gestern in umfassendem Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Mli Motila, zersprengten die montenegrinische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Abotova räumten vorgeschobene Abteilungen vorüberlegenem Gegner einige auf feindlichem Boden befindliche Stellungen. Die Armees des Generals von Koveč drängt die Serben bei Arilje und südlich von Tschatschat ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser Armees nähern sich Krasjevo. Die über die Höhen östlich des Gruga-Tales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte warfen feindliche Nachhut. Die Armees des Generals von Gallwiz ist in Paratichin eingerückt. Auch das Vordringen der bulgarischen 1. Armees macht Fortschritte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Vom Kriegsschauplatz auf dem Balkan

wird weiter gemeldet:

Sofia, 4. November. Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Sofia: Nach sicheren amtlichen Mitteilungen sind die französischen Landungs- und Truppen jetzt nordöstlich von Briley von Bulgaren, die von Gradsko und Negotin (Mazedonien) her angegriffen hatten, vernichtend geschlagen und teils zersprengt, teils gefangen genommen worden. Die französischen Gefangenen sind schon in Rüstendil angekommen.

Sofia, 5. November. Die in den letzten Kämpfen südwestlich von Beles durch die Bulgaren zurückgeschlagenen französischen Truppen mußten sich in größter Unordnung flüchten. Sie ließen sehr viel Kriegsmaterial zurück. Die Lage der zerstobenen Truppen ist eine sehr mißliche, da sie von der Basis der Kriegsoperationen abgeschnitten sind.

London, 5. November. Reuter meldet aus Saloniki: Ansehnliche Truppenverstärkungen haben den französischen Abschnitt erreicht, und die zweite französische Linie besetzt, zu dem Zwecke, eine neue englische Front im Süden der französischen Linie zu bilden, um dadurch die Franzosen in die Lage zu setzen, ihre Truppen weiter vorzudringen. — Britische Transportschiffe mit einer großen Truppenzahl sind gestern erneut in Saloniki angekommen. Die Truppen wurden bereits ausgeschifft.

Die Türken

berichten:

Konstantinopel, 5. Novbr. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront die gewöhnlichen Kämpfe. Ist Anasorta verhinderten unsere Patrouillen durch Bomben feindliche Truppen an der Fortsetzung von Befestigungsarbeiten. Am 3. zwang unsere Artillerie feindliche Kriegsschiffe vor Kemilitman, sich zurückzuziehen. Ein Panzerkreuzer wurde dreimal, ein Frachtschiff einmal getroffen. Auf diesem Schiff brach ein Brand aus, u. es wurde gegen West'n abgeschl.ppt. Als unsere Artillerie auf eine feindliche Kompagnie feuerte, die Leuchtbomben abhielt, hielten diese Flaggen mit dem Roten Kreuz, damit wir unser Feuer einstellen. Am 4. beschossen ein Monitor und ein Torpedoboot des Feindes ungefähr zwei Stunden lang das offene Dorf Enos und zerstörten einige Häuschen. Sonst ist nichts zu melden.

Schließlich ist noch über folgenden

U-Boots-Erfolg

zu berichten:

London, 4. November. (Meldung des Reuterischen Bureaus.) Loyds berichten aus Middelsborough, daß der englische Dampfer „Friargate“ versenkt wurde. 5 Mann der Besatzung sind gelandet worden.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der bulgarische Finanzminister in Berlin. Der bulgarische Finanzminister Tontschew ist am Freitag in Berlin eingetroffen. Die Reise des Finanzministers, der sich unterwegs auch in Wien aufhielt, gilt bekanntlich der Erledigung einiger finanzieller und wirtschaftlicher Fragen.

Griechenland.

Der Rücktritt Zaimis. Aus Athen, 4. November, meldet die Agence Havas: Zaimis begab sich mittags zum König, um das Entlassungsgesuch des Ministeriums zu überreichen. Die venizelosfeindlichen Zeitungen betrachten die Auflösung der Kammer als gewiß.

Reuter meldet, der „B. Z.“ zufolge, aus Athen: Die direkte Veranlassung zur Kabinettskrise gab eine Bemerkung des Kriegsministers Janakitsa, die Venizelos als eine Beleidigung des Parlaments bezeichnete u. für die eine sofortige Entschuldigung des Ministers verlangte. Hierauf erklärte der Ministerpräsident Zaimis, die Regierung fühle sich mit Janakitsa solidarisch und verlangte ein Vertrauensvotum, das für die Regierung eine Minderheit von 33 Stimmen ergab.

Amerika.

Wilson's Niederlage. Der Washingtoner Berichterstatter der „Königlichen Zeitung“ meldet seinem Blatte durch Funkpruch unterm 4. November: Die gestrigen Wahlen in verschiedenen Staaten haben eine ausgesprochene Niederlage für Wilson gebracht.

Angriff Wilsons gegen die Deutsch-Amerikaner. Reuter meldet aus New-York: In einer Rede über die nationale Verteidigung sagte Wilson: Das einzige, was uns in den letzten Monaten ernstlich Sorge machte, waren Stimmen, die von Amerikanern stammen sollten, aber fremde Sympathien äußerten. Es ist hohe Zeit, daß die Nation sie zur Verantwortung ruft. — Es steht — nicht nur weil Reuter diese Worte Wilsons verbreitet — außer Zweifel, daß der Angriff des Präsidenten sich gegen die Deutsch-Amerikaner und nur gegen sie richtete. Die Anglo-Amerikaner, die Englands Interessen über die amerikanischen stellen, hat er niemals getadelt.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 6. November. Wie aus der Bekanntmachung des Stadtrates vom 30. vorigen Mts. — veröffentlicht in Nr. 255 unseres Blattes — zu ersehen ist, sind die Vordrucke für die Meldung beschlagener Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinickel eingegangen und können in der Ratskanzlei entnommen werden. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, und empfehlen ihnen — soweit sie meldepflichtige Gegenstände besitzen, — die Meldung recht bald zu bewirken.

Eibenstock, 6. November. Demnächst wird hier ein englisches Feldgeschütz und ein belgischer Munitionswagen zu Schanzweden eintreffen. Die beiden Beutestücke sind vom königlichen Kriegsministerium auf 4 Wochen leihweise überlassen worden.

Eibenstock, 6. November. In Nr. 258 der „Sächs. Staatsztg.“ veröffentlichten die stellvertretenden Generalkommandos des XII. und XIX. Armeekorps eine Bekanntmachung, nach welcher mit Rücksicht auf die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 2. 9. 15 das Verbot des Verkaufs von Schlagahne vom 5. Juni 1915 aufgehoben wird.

Chemnitz, 4. November. Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Kaiseranlener Regiments Nr. 21 ist dem Regiment folgendes Glückwunschtelegramm des Kaisers zugegangen: „An mein Sächsisches Infanterieregiment! Ich sende dem Regiment an diesem Tage, an dem ich zehn Jahre als Chef an seiner Spitze stehe, meinen kaiserlichen Gruß. Ich habe mit herzlicher Freude gehört, daß sich das Regiment an jeder Stelle, wohin es in den Kämpfen des Feldzuges berufen wurde, vortrefflich bewährt hat. So habe ich es von meinen Männen erwartet. Ich spreche dem Regiment meine volle Anerkennung aus. Ich habe befohlen, daß dem Regiment 30 Eiserne Kreuze überhandt werden, die in meinem Namen durch den Kommandeur tapferen Männen verliehen werden sollen. Ich erwarte Meldung des Kommandeurs, welchen Persönlichkeiten diese Dekorationen übergeben werden konnten.“

Chemnitz, 5. November. Eine weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannte Persönlichkeit, der Buchhändler Joseph Feller, ist am Donnerstag nach längerer Krankheit gestorben. Gemeinnützige, nationalpolitische und wissenschaftliche Bestrebungen fanden in ihm den eifrigsten Förderer; besondere Verdienste erwarb er sich um den kaufmännischen Verein zu Chemnitz, dessen erster Vorsitzender er 26 Jahre lang war. Er erfreute sich auch als Vortragender, vorzüglich auf dem Gebiete der bayerischen Volkskunde und des bayerischen Humors, großer Beliebtheit.

Die Häufigkeit der Trichinose bei Hunden. Bei 1167 Hunden, die in Chemnitz in einem Zeitraum von 6 Jahren zur Schlachtung und Untersuchung gelangten, wurden 13, d. h. 1,11 Proz., trichinös befunden. Bei Schweinen stellte sich das Verhältnis während des gleichen Zeitraumes durchschnittlich wie 1:9339, d. h. 0,0107 Proz. Diese Zahlen beweisen die große Gefahr des Genusses von Hundefleisch für die menschliche Gesundheit. Aus diesem Grunde unterliegen nach dem Reichsgesetz, betr. die Schlachtvieh- und Fleischschau, vom 3. Juni 1900, Hunde, deren Fleisch zum Genusse für Menschen verwendet werden soll, vor und nach der Schlachtung einer amtlichen Untersuchung.

Eiserne 1- und 2-Pfennig-Stücke werden in verschiedenen Eingaben an die Reichsregierung, den Bundesrat usw. verlangt. Nicht nur Geschäftsleute bitten um die Ausprägung dieser Geldsorten, sondern auch Handelskammern haben den Staatssekretär des Reichsschatzamt's darauf hingewiesen, daß der Mangel an kupfernen 1- und 2-Pfennig-Stücken durch die Ausprägung eiserner oder stählerner Ersatzstücke behoben werden sollte. Die Magdeburger und die Hildesheimer Handelskammer schlagen vor, diesen Stücken eine achteckige Form zu geben. — Russische Silberrubel als Taler. Blättermeldungen zufolge befinden sich russische Silberrubel als Drei-Mark-Stücke jetzt sehr zahlreich im Verkehr. Durch die russischen Kriegsgefangenen ist diese Münzsorte in vermehrtem Maße nach Deutschland gekommen, auch die Befreiung von Polen nimmt sie ahnungslos als Drei-Mark-Stücke an und gibt sie in der Meinung weiter, daß es deutsche Taler seien. So gelangten sie bis in die Pro-

vinzen. Die Reichspost, die Banken und andere Verkehrsinstitute haben große Mühe, sie bei den Eingahlungen herauszufinden und zurückzuweisen. Da der russische Rubel nur einen Kurswert von 1,50 Mark hat, so sei man, will man sich vor Verlust schützen, bei der Annahme von Drei-Mark-Stücken sehr vorsichtig. Erwähnt sei hierbei, daß sich jeder, der wissentlich einen Silberrubel als Drei-Mark-Stück in Verkehr bringt, strafbar macht, da dies offensichtlich Betrug ist.

500 000 Mark von Postbeamten gesammelt. Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen ist aus den Beträgen der „Kriegsspenden von Angehörigen der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung“ durch den Oberpostdirektor von Berlin wieder die ganz bedeutende Summe von 100 000 Mark überwiesen worden, sodas die gesamten aus dieser Sammlung der Nationalstiftung zugeflossenen Beträge bereits die Höhe von 500 000 Mark erreicht haben.

M. J. unerlaubte Sammlung. Ein Konsortium von 4 Unternehmern hat sich in Frankfurt a. M. unter dem Namen: „Deutsche Wacht, Verband zur Abwehr feindlicher Handelsangriffe und zur Förderung des Deutschtums“ aufgetan. Unter Bezugnahme auf die Ehrenmitgliedschaft von Heerführern, denen der wahre Charakter des Unternehmens offenbar nicht bekannt ist, verbreitet es auch in Sachsen — ohne die hierzu erforderliche Erlaubnis — Aufforderungen zum Zeichnen einmaliger Beiträge für die angeblichen Verbandszwecke. Wie wir erfahren, ist die Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. mit der Angelegenheit bereits befaßt.

M. J. Kartoffelhöchstpreise betreffend. An einigen Stellen besteht die Auffassung, daß die Höchstpreise für Kartoffeln auch jetzt nur für die 20% der Bestände gelten, die enteignet werden können, oder daß die Höchstpreise nur für Speisekartoffeln festgesetzt werden. Die neue Verordnung vom 28. Oktober sieht jedoch Höchstpreise für alle Kartoffeln ein. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß irgendwelche Kartoffelverläufe nicht unter die Verordnung fallen. Ein Landwirt, der für Kartoffeln überhaupt einen höheren Preis als den für seinen Bezirk vorgeschriebenen fordert, würde sich daher strafbar machen, ohne Rücksicht darauf, ob er an den Kommunalverband oder anderweitig verkauft und ohne Rücksicht auf die Bezeichnung, unter welcher er die Kartoffeln liefert.

M. J. fleischlose Tage betreffend. In einigen Zeitungen ist auf Grund von Erkundigungen, die angeblich an maßgebender Stelle eingeholt waren, mitgeteilt worden, daß die Verabfolgung von Fleischspeisen am Dienstag und Freitag in den Gastwirtschaften zulässig sei. Es ist nicht bekannt, woher diese Auskunft stammt, in jedem Falle ist sie aber falsch. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß selbstverständlich jede gewerbsmäßige Abgabe von Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die aus Fleisch bestehen, an die Verbraucher Dienstags und Freitags unterlagt ist, und daß das Verbot sich ebenso auf Gast- und Speisewirtschaften, wie auf alle Ladengeschäfte, bezieht.

Altenburg, 4. November. Einen Ausruf an den Patriotismus der Landwirte richtet in hiesigen und auswärtigen Blättern der Landwirt Jungmann aus R. d. n. Er schreibt u. a. Es ist die höchste Zeit, daß endlich einmal offen ausgesprochen wird, daß die Produktionskosten der Landwirtschaft bei weitem nicht in dem Maße gestiegen sind, daß sie die Höhe der Butterpreise rechtfertigen. Die Regierung hat einen guten Anfang gemacht, sie möge weiter fortschreiten im Festsetzen von Höchstpreisen. Man hört von einer Forderung von 150 M. für fette Schweine. Das ist übertrieben und liegt nicht im Sinne der vernünftig denkenden Landwirtschaft. Hier muß eingeschritten werden, ehe es zu spät ist. Zu begrüßen ist die Beschlagnahme der Kartoffeln. Der festgesetzte Preis ist hoch genug. Bei richtiger Durchführung dieses Gesetzes wird es keine Kartoffelnot geben. Die Landwirtschaft, die im letzten Jahrzehnt — durch einen Posttarif geschützt — sich guter Zeiten erfreuen konnte, hat heute in erster Linie die Pflicht, das Vaterland zu erträglichen Preisen mit Nahrungsmitteln zu versehen, um dadurch vor allem der minderbemittelten Bevölkerung das Durchhalten zu ermöglichen. Der landwirtschaftliche Beruf hat bis heute vom Krieg am wenigsten gelitten. Kein landwirtschaftlicher Betrieb steht still! Zu hohen Preisen wird dem Landwirt alles aus der Hand gerissen. Sollten auch Produktionskosten etwas gestiegen sein, so haben wir doch Getreidepreise, die als hoch anzusprechen sind. Jetzt in Deutschlands schwerer Stunde muß die Landwirtschaft zeigen, daß sie den Ernst der Zeit erkannt hat — daß sie der Allgemeinheit gegenüber eine Ehrenschuld abzutragen hat. Einst wird der Frieden kommen. Vor dem Richterstuhl der Nation wird manches dargelegt werden. Es wäre bedauerlich, wenn dann die Landwirtschaft dort stehen müßte, wo wir jene finden, die in diesem Kriege — um mich vorsichtig auszudrücken — nicht richtig gehandelt haben.

Weltkriegs-Erinnerungen.

8. November 1914. (Vom Westen und Osten.) Im Westen wurde ein von den Verbündeten aus Newport unternommener Angriff abgewiesen, auch englische Schiffe, die ihr Feuer gegen den rechten Flügel richteten, hatten keinen Erfolg. Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wyhtyter-Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. An diesem Tage erließ der Befehlshaber der 6. Armees, Kronprinz Rupprecht von Bayern, einen Armeebefehl, in dem er den Truppen dankte für den Tag und Nacht unter sehr schwierigen Verhältnissen bewiesenen Tapferkeit und die äußerste Hingabe, auch die Kavallerie habe im Kampf mit dem Karabiner höchst wertvolle Dienste geleistet. Vom serbischen Kriegsschauplatz wurde gemeldet, daß die Oesterreicher bei Lognica-Krupanj so durchgreifende Erfolge hatten, daß die 120 000 Mann starke serbische Armees sich auf den Rückzug nach Walsjewa machte.

Vom innersten Kriegsdienste der Christen.

(Zum 23. Trinitätssonntage).

Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Die Gegenwart gibt täglich neue Beweise für diesen Satz des alten Weltweisen. Wieviel Opfermut und Begeisterung, wieviel Selbstverleugnung und stilles Heldentum erleben wir jetzt, auf allen Gebieten eine beispiellose Organisation und der entschlossene Wille zum Durchhalten. Der Krieg hat mit eisernen Fesseln viel Faulen, Schimmeliges, Verstaubtes weggeputzt und für die Aussaat den Acker gepflügt. Er ist Gottes Pflüger. Aber der Feind, der das Unkraut jäht, fehlt auch jetzt nicht. Der Krieg ist der Vater auch vieler böser Dinge. Mancher ist im Kriege zum Faulenzer, zum Arbeitsscheuzer, zum Großsprecher, zum Abergläubigen, zum Alkoholisten, zum Ehebrecher geworden.

Demgegenüber ist es aller bewußten Christen heilige Pflicht, öffentlich und sonderlich, großzügig und mit der Treue im Kleinen geistliche Strömungen zu schaffen, die den widerchristlichen wirksam begegnen. Durch Gottes Gnade soll dieser Krieg ein Vater auch der ewigen Dinge, der innerlichen Güter für unser liebes Volk werden. Wir alle tragen mit die Verantwortung, daß er dem Geschlechte unserer Tage solchen Segen vermitteln, wir sollen Gottes Söhne sein. Keiner darf jetzt zurückbleiben, weil er ungelehrt, ungelehrt, unfähig dazu sei. In aller Schlichtheit und freudiger Hingabe gilt es Zeugnis zu geben durch Wort und Werk und alles Wesen von der heiligen Kraft und dem herrlichen Trost lebendigen Christenglaubens, von der vergehenden Gottesgnade, die durch Christus froh und frei macht im tiefsten Leide.

Wie einer auch in Ketten und Banden mit brennender Liebe in Jesu Dienst um Seelen wirkt, das zeigt der heutige Predigttext (Ap. Gesch. 26, 24—32): Paulus verantwortet sich vor dem römischen Statthalter Festus und dem jüdischen Könige Agrippa, und seine geisterfüllte Predigt schließt mit dem Wunsch an diese glänzendste, vornehmste Versammlung, vor der er je gesprochen hat: „Daß alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin.“ Was er an seinem Gotte erlebt und wie dieser nun durch den Glauben sein Alles geworden, das geht ihm weit über Glanz und Macht dieser Erde: zu diesem einzigen wahren Gut möchte er auch jene Großen führen; denn das allein macht glücklich, reich und segl.

So sollen auch wir in dem hohen Bewußtsein: wir sind trotz aller Armut und äußerer Not Königs-kinder, die im Himmel den Vater und die Heimat haben, mutig und richtig zu unserem Herrn das bekennen. Freilich gibts da Widerstände zu überwinden, wie der Text sie uns vorhält. Die gottentfremdete Welt urteilt mit Festus: Das viele Bibellese macht auch überspannt, ihr fordert Unsin-niges — und damit meint sie den Stachel aus dem Gewissen entfernen zu können; und die unzähligen Scharen der Halben weichen mit Agrippa der letzten Entscheidung lächelnd und spöttelnd aus, soweit sie auch im Innern wohl dem klaren Zeugnis für Jesus recht geben müssen. Wir aber dürfen nicht müde oder empfindlich werden; denn es steht unserer Volkes Zukunft auf dem Spiele. Wir hoffen alle gewiß auf Deutschlands Sieg. Aber nur in dem Maße wird er uns und unserm Volke ein Segen werden, als wir die inneren, die ewigen Kräfte in ihm wieder entbinden. Darum müssen wir beten und ringen, frei sein von Furcht und Scheu, treu sein im Glauben, Hoffen und Lieben.

Es gilt ein frei Bekändnis
In dieser unruhigen Zeit,
Ein offenes Bekenntnis
Bei allem Widerstreit,
Trotz aller Feinde Taten,
Trotz allem Heidentum
Zu preisen und zu loben
Das Evangelium.

Amen.

W.

Mein Bursche.

Kriegserlebnis von Georg Heydemark (Schluß)

Der französische Schützengraben — mit kurzem Anlauf drüber weg — weiter — weiter — und dann auf einmal aus der linken Flanke das furchtbare Maschinengewehrfeuer.

„Pappappapp!“

Zwar gingen die Kugeln zu hoch — aber doch — entsetzlich! Als läge der Kopf unter einem scharfgeschliffenen Fallbeil.

Und wie er wieder zur Besinnung kam, da fand er sich mit elf andern in Deckung hinter der Strohscheibe, die sie auch von drüben, von der deutschen Stellung, hatten sehen können. Die gleiche, von der sie damals mit einer Zugsalbe den französischen Artilleriebeobachter runtergeholt hatten.

Was nun?

Zögernd schlichen die Minuten dahin... Und mählich zeigte sich im Osten ein grauer Streif.

Es wurde Zeit, daß sie zurückkamen. Sonst wurden sie hier abgeknippt und gefangen — oder beim Zurückgehen wie die Hasen abgeschossen.

Aber in diesem furchtbaren Maschinengewehrfeuer?

„Pappappapp!“

Und wenn das eine Gewehr seinen Zeh Streifen verschossen hatte, dann setzte sofort das andere ein — kaum eine Pause.

Die Zwölf sahen sich trübselig an.

Was tun?

Ein Offizier oder Unteroffizier war nicht dabei — nur ein Gefreiter.

Kriegsrat.

„Einzelnen zurückspringen,“ flüsterte leis der ein.

„Ne — warten, bis das Schießen aufhört.“

„Ach wo — dann wird's hell — und dann kommen wir erst recht nicht zurück!“

Da regte sich der Gefreite.

„Alles nicht! Jetzt hört mal her, Kameraden!“

„Ich bin der einzige Gefreite — und jetzt übernehme ich das Kommando! — Seht mal — es wird schon hell — also höchste Zeit, daß wir nach Hause kommen. Wenn wir aber im Feuer zurückgehen, dann kommt nicht ein einziger zurück, das müßt ihr doch selbst sagen. Wir müssen also unbedingt erst das kleine Gehöls stürmen und das Maschinengewehr zerkloppen!“

Der dicke Schlächter wollte widersprechen.

„Na hör mal, wir paar Männel —“

Da erwachte im Gefreiten der Führerstolz.

„Also, wenn du nicht gleich die Klappe hältst — dann sollste dich aber wundern! — Ich führe hier's Kommando! Es bleibt so, wie ich gesagt habe — sonst kommen wir alle nicht zurück. Also los, hier antreten! — Fällt das Gewehr!“

Das alles mit Flüsterstimme. Und dann mit aller Kraft:

„Marisch! Marisch! Hurra!“

Und: „Hurraa!“ gelte der Schlächter aus den zwölf Männerkehlen. Und immer von neuem: „Hurraa!“

Aber nicht einer kam hinter der Strohscheibe hervor — nicht einer. Auch der Gefreite nicht. Freilich, im Maschinengewehrfeuer vorgehen — o! Als ob der Tod einem die Schärfe des Senzenblattes entgegenhält und man soll da nackten Leibes hineinlaufen. So ist das. Die Zwölf waren keine Feiglinge. Gewiß nicht. Wäre ihr Leutnant hier gewesen — dann wären sie ohne Besinnen nachgesprungen — aber hier — wo der Gefreite auch noch selber stehen blieb.

Und um die Stimme der Scham zu überschreien, brüllten sie immer und immer wieder:

„Hurra—a—a—a—a!“

Und — wunderbar! — auf einmal setzte das Maschinengewehrfeuer aus. Wie mit einem Schlage.

Da packte die Zwölfe die Begeisterung. Der Gefreite vornweg, sausten sie mit gefällttem Gewehr unter gellendem „Hurraa!“ hinter der Strohscheibe hervor und stürmten gegen den Wald.

Jeden Augenblick konnte es ihnen wieder entgegenprasseln — jezt — nein — doch nicht — noch zwanzig Meter — und jezt hatten sie den Waldrand erreicht —

Frei vom Feind! — Weit weg noch tappend: Schritte — Sieg!!!

Der Gefreite zeigte auf einen Haufen von verschossenen Patronenhülsen, deren gelben Messingschimmer der heraufdämmernde Tag undeutlich aufblitzen läßt.

Hier hatte das Maschinengewehr gestanden. Da flog ein glückliches Leuchten über die Gesichter. Und der Fleischer kraute sich hinter den Ohren und sagte: „Donnerwetter, Kameraden! Das haben wir aber fein gemacht!“

Daß um sie herum die Schlacht weitertobte — daß sie noch ein tüchtiges Stück Arbeit vor sich hatten, ehe sie in den deutschen Graben zurückkamen — daran dachten sie im Augenblick gar nicht. Nur das Siegesglück: „Wir haben sie geworfen!“ füllte jezt ihre Herzen.

Der Gefreite riß sie in die Wirklichkeit zurück. „Na — nun weiter! Zurück in unjere Stellung! — Mal 'n paar Säpchen bauen! Los! Marisch!“

Vornübergeneigt liefen sie zurück. Vornweg der Gefreite — ihm hart auf den Fersen mein Bursche mit dem Kochgeschirr.

„Hinlegen!“

Dann wieder weiter. Der französische Graben.

„Achtung! Springen!“

Mit kurzem Anlauf drüber weg.

Hundert Meter waren's noch bis zur deutschen Stellung — in einem Lauf wurden sie genommen.

Zum Glück hatte die Artillerie aufgehört mit Schreien. Und auch die Infanterielegeln schwirrten spärlicher. Tjüh! Tjüh!

Noch zweihundert Meter — tjüh! Verflucht nahe war die! Hundert Meter — zwanzig — und dann sprang der Schlächtermeister als erster in den Schützengraben. Und nicht lange danach rumpften auch die anderen hinein.

Der Gefreite zählte.

Eins — vier — fünf — sechs — acht — elf — und er selbst: zwölf.

Gott sei Dank — alles heil zurück!

Und aufatmend wuschte er sich den Schweiß von der Stirn und nickte.

„Ja — wenn man so bedenkt; der ganze Witz ist eigentlich der, daß man immer da ist, wo grade keine Kugeln sind.“

Inzwischen waren meine Lebensgefährtin wieder aufgewacht.

Eine dumpfe Benommenheit im Kopf und Säusen in den Ohren. Als ob man dauernd in eine Meer-muschel hineinhorcht... Und auf dem linken Handrücken etwas Klebriges — Blut. Scheint aber nur eine Schramme zu sein. Finger sind ein wenig steif — aber noch beweglich.

Was mag aus meinem Kommandeur und un-

ferm ersten Adjutanten, dem Hauptmann, geworden sein?

Neues Suchen.

Der junge Tag dämmert herauf — immer durchsichtiger wird der Schleier der Nacht.

Jeden Mann, den ich begegne, frage ich aus. Aber keiner kann mir Bescheid geben.

Endlich ein Unteroffizier, der ihn gesehen hat.

Er führt mich. Viel weiter rückwärts, als ich gedacht hatte. Und da kommen sie mir schon entgegen — mein Oberst und auch der Hauptmann.

Ich wäre ihnen am liebsten um den Hals gefallen, so freute ich mich, sie heil wiederzusehen.

Zu dritt gehen wir zurück zum Hegenfessel. Und wie ich in unsre Hütte trete, da kommt mir mein getreuer Bursche mit einem dampfenden Kochfessel voll Kubeln entgegen.

„Herr Leutnant, ich hab sie gleich noch mal warm gemacht — 's ist aber nicht mehr viel — etwas hab ich doch verpölpert, wie ich Herrn Leutnant gesucht hab!“

Da mußte ich herzlich lachen.

„Na, das ist fein, Richard! Komm — was noch drin ist, das wollen wir teilen!“

Wichtiger Wink für alle Hausfrauen!

Kriegsbutter! Butterstreckung durch Milch!

In der jetzigen existenz Zeit, wo durch die Knappheit an Fett mehr als je die Kuhbutter zum Braten und Kochen benutzt wird und durch die vermehrte Nachfrage von Woche zu Woche im Preise steigt, wird manche Mutter mit Sorgen überlegen, wie lange noch selbst beim dünnsten Aufstreichen Butter fürs Brot beschafft werden kann; ist doch der Preis für gute Molkerei-Süßrahmbutter heute schon 280 Pfg. für das Pfund, und wer weiß, welche Preiserhöhung wir noch zu erwarten haben. — Angeregt durch Freunde und in Erinnerung an den Gewinn der auf Sauerlandwanderungen oft genossenen frisch getirnten, schaumigen Butter der Landleute habe ich Versuche gemacht, frische Süßrahmbutter mit abgeschöpftem Rahm oder Vollmilch zu mischen. Ich erzielte aus 1 Pfund Butter zu 280 Pfg. und 1 Liter = 1 Pfund Milch zu 13 Pfg. z w e i P f u n d Butter, welche zwar in Farbe etwas weißer geworden war, aber wohlschmeckend blieb und nur etwa die Hälfte des Ladenpreises kostete. Die Zubereitung ist sehr einfach. Die frische Milch wird erwärmt, nicht zu heiß gemacht und in kleinen Teilen nach und nach unter die Butter gerührt, geknetet oder gequirlt, bis Milch und Butter vollständig miteinander verbunden sind zu einer weichen Masse, die, kalt gestellt, bald wieder die Härte der ursprünglichen Butter hat. Etwas Salzzusatz macht die Butter wohlschmeckend und haltbarer. Am besten mischt man kleinere Mengen, um stets für wenige Tage möglichst frische Butter zu haben. Beim Mischen in einfachen Geschirren muß man 5—15 Minuten, je nach der Menge aufwenden, beim Gebrauch einer kleinen Milch- oder Buttermaschine hat man in kurzer Zeit die gemüßfertige Kriegsbutter. — Ich kann jeder Hausfrau dringend empfehlen, einen Versuch zu machen, der sicher befriedigend wird und durch Verdoppelung der Menge die große Aufgabe lösen hilft, dem ganzen Volke den zur Ernährung notwendigen Fettgehalt zu erhalten. Man bedenke, daß Margarine und sonstige künstliche Buttererzeugnisse sich heute schon teurer im Einkauf stellen, als diese aus der teuersten Molkereibutter hergestellte Mischbutter. Frau B. C.

Die Ereignisse im Irak.

Während die Türkei auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen nicht nur ihren Platz behauptet, sondern, wie z. B. an den Dardanellen, Ruhm und Sieg an ihre Fahne gehesst hat, entwickelt sich am nördlichen Teile der Schwesterströme Euphrat und Tigris eine militärische Lage, die die Entsendung größerer Truppenmassen nach dort in nächster Zeit nötig machen wird. Die Engländer, die sich auf diesem Schauplatz nach all den Niederlagen an den Dardanellen schadlos halten wollen, haben ziemlich große Machtmittel vom Persischen Golf aus nach Nordwesten geschoben. Türkischerseits wurde der Kampf mit Unterstützung von Stämmen geführt, die sich als unzuverlässig erwiesen und englisches Geld genommen haben. Dadurch wurden die eigentlichen türkischen Streitkräfte über Gebühr geschwächt. Dazu kam, daß sich die englischen Truppen meist auf der Heerstraße hielten, die von Basra ab über Amara den Tigris hinaufführt. Dort genossen sie die wirkungsvolle Unterstützung der Artillerie ihrer Kanonenboote, die weittragend und vor allem auch leicht zu transportieren ist. Auch den Euphrat aufwärts können Kanonenboote fahren, und der Kanal zwischen Rajrie und Qur el Amara diente als Transportstraße, die die Engländer mit verhältnismäßig geringem Kraftaufwand beherrschen konnten. So ist es gekommen, daß der Feind bis in die Nähe der gerade in der deutschen Orientpolitik genannten Stadt Bagdad gelangte.

Es ist zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben wurden, noch nicht genau zu beurteilen, ob es den Engländern wirklich gelingen wird, Bagdad zu besetzen, oder ob das türkische Expeditionskorps, das dahin im Anmarsch ist, noch rechtzeitig eintreffen wird. Wie sich die Dinge aber auch entwickeln mögen, man wird gut tun, sie kühl zu beurteilen. Der Name der Stadt übt einen gewissen Reiz aus, teils, weil er in der alten Geschichte, Poesie und Sagenwelt des Orients eine große Rolle gespielt hat, teils, weil die Stadt dem großen Bahnunternehmen, in dem deutsches Kapital und deutsche Arbeitskräfte beteiligt sind, den Namen gegeben hat. Tatsächlich ist aber die rein strategische Bedeutung Bagdads nicht so sehr hoch einzuschätzen. Die Stadt bildet weder den Endpunkt der Bahn, soweit sie bisher benutzbar ist, noch ein wichtiges Zentrum für Transporte oder

Berzflungsmöglichkeiten, und sie ist auch nicht befestigt. Die alte Zitadelle ist verfallen, und man kann von einer Verteidigung im modernen Sinne nicht sprechen. Die Bedeutung liegt heute nur noch auf handelspolitischem Gebiet und in ihrer Wichtigkeit für Altertumsforschungen. Was das erste anlangt so braucht man sich jetzt noch kein Kopfzerbrechen zu machen, denn Handel und Wandel sind im ganzen nahen Osten lahm gelegt, und Wissenschaften wie Geographie, Schweigen im Waffenlärm".

Darüber hinaus muß man vor allem bedenken, daß ein Reich, wie die erst seit einigen Jahren auf den Weg eines modernen Staates geleitete Türkei den Weg eines modernen Staates geleitete Türkei, die immerfort noch an ihrem inneren Ausbau arbeitet, nicht auf allen Schauplätzen auf einmal mit Wucht gegen ihre Feinde anstürmen kann. Das hat in diesem Kriege nur ein einziger Staat fertiggebracht: der Staat, von dem das Waffenhandwerk zur Kriegswissenschaft erhoben worden ist. Die Türkei hat ihre Pflicht gegen sich und ihre Verbündeten in reichem Maße erfüllt, indem sie die Meerengen gegen die von Norden und Süden andringenden Feinde gehalten und dort Zehntausenden der Feinde ein Grab bereitet und zahlreiche moderne Kriegsschiffe versenkt hat, während sie gleichzeitig im Kaukasus gegen die russische Uebermacht heldenhaften Widerstand leistete und in Ägypten eine erhebliche Anzahl feindlicher Truppen durch dauernde Beunruhigung festhielt. — Weiter ist zu bedenken, daß, falls auch wirklich Bagdad von den Engländern besetzt werden sollte, es nicht lange in ihren Händen bleiben dürfte. Die jetzigen Ereignisse im Balkan verändern die Kriegslage völlig zugunsten des osmanischen Reichs. Während sich das Schicksal Serbiens vollzieht, eröffnen sich für die Weiterführung des Weltkrieges im größten Stil nach Osten hin die denkbar günstigsten Ausichten, und die türkischen Heere, die, gestärkt durch organisatorische Kräfte aus dem Westen, nach dem Irak marschieren, werden nicht in Bagdad stehen bleiben.

Zeitgemäße Betrachtungen.

In großer Zeit.
Wir leben in bewegten Tagen, — rings dröhnt die Welt vom Völkerrreit, — doch dürfen wir entschieden sagen: — Erzieherisch wirkt diese Zeit, — sie führt zurück zur Einfachheit, — ermahnt uns zur Sparsamkeit, — daß wir vom Schwelgen uns enthalten — und das Bescheidne schätzen lernen!
Wir folgen willig dem Gebote — der Zeit entsprechend heiß und schwer — und streicht man dünner uns die Brote, — so schätzen wir sie umsomehr. — Heut achten wir das täglich Brot, — denn es verbirgt die schwere Not, — es ist gesorgt, daß wir es haben — daheim und in dem Schützengraben!
So mancher, der einst war ein Prasser, — hat überwunden sein Begehren, — Champagner, dieses Krügel-Wasser — trinkt er seit Kriegsbeginn nicht mehr, — er ist auch weniger Fleisch und Fett, — geht stets zur rechten Zeit ins Bett, — und auch das

K-Brot ist gesunder — es macht ihn schlanker und nicht runder!

Es lehrt zur Lebensart — zur schlichten — zurück wer sonst zu viel sich tat, — Mancher muß auch seinen Pflichten — genügen jetzt als „Schipp-soldat“. — Dem's keiner an der Wiege sang, — daß er einmal den Spaten schwing, — der fühlt sich frisch, — wie nie seit Jahren. — Er kann in Zukunft Karlsbad sparen!

Die Helden in dem Schützengraben — dort drauhen in dem Sturmgebraus, — sie können vieles auch nicht haben — und halten doch Gewalt'ges aus! — Nehmt sie zum Beispiel, das genügt. — Die Haupt-sache ist: Es wird gesiegt! — Drum wollen wir auch gerne weiter — beim K-Brot fröhlich sein! — Ernst Heiter.

Fremdenliste.

Uedernachtet haben im
Rathaus: Heinrich Weber, Hans Weisig, beide Kraftwagenführer, Blauen. Johannes Deyer, Rfm., Dresden. Hermann Dielmar, Rfm., Leipzig.
Reichshof: Etilo Treutler, Rfm., Chemnitz. Friedrich Klose, Rfm., Leipzig. Karl Pfeiffer, Fabrikant Meerane.
Hotel Stadt Leipzig: Max Müller, Rfm., Burgen. Albin Vogel, Rfm., Jwisau.

Ausstellung
von *Damenhüten für*
Herbst und Winter.
Kaufhaus Schocken, A. u. S.

Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 6. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Im Handgranatenkampf wurden die in den Ostteil unseres neuen Grabens nördlich von Massiges eingebrungenen Franzosen wieder daraus vertrieben. — Sonst verlief der Tag unter teilweise lebhaften Artilleriekämpfen ohne Ereignisse von Bedeutung.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Die Russen wiederholten ihre Durchbruchversuche bei Düna burg mit dem gleichen Mißerfolg wie an den vorhergehenden Tagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Sinsingen. Nordöstlich von Budta wurden weitere russische Stellungen genommen. — Bei Siemikowce ist Ruhe eingetreten, der Gegner ist in seine alten Stellungen auf das Ostufer der Strypa zurückgegangen. — In den nun abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an Gefangenen 50 Offizieren und etwa 6000 Mann.

Balkanriegsschauplatz.

Im Tal der westlichen Morawa wird südöstlich von Cacal gekämpft. Kraljevo ist genommen. Westlich davon wird der Feind verfolgt. Stubal ist erreicht, der Zupanjevada-Abschnitt ist überschritten. Im Morawatal wurde bis über Obrez-Sitrica nachgedrängt; durch Handstreich setzten sich unsere Truppen nachts in den Besitz von Barvarin. Ueber 3000 Serben wurden gefangen genommen. — Bei Krivoir ist die Gefechtsführung zwischen den Deutschen und den bulgarischen Hauptkräften gewonnen. — Die Armee des Generals Bojadjeff hat bei Lukovo und bei Soko-Banja den Gegner geworfen, über 500 Gefangene gemacht und 6 Geschütze erbeutet.

Nach dreitägigem Kampf ist gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag von uns erobert worden. Bei den Kämpfen im Vorgebilde sind 350 Gefangene und 2 Geschütze in bulgarische Hand gefallen.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

— Berlin, 6. November. Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus dem Kriegspressequartier unterm 5. gemeldet: Die Russen machten aus der Brückenkopfstellung von Szartorysk zahlreiche Ausfälle, um den Uebergang über den Stryp zu behaupten. Der gegen die deutsche und österreichisch-ungarische Stellungslinie bei Koszjichnowka überraschend, mit weit überlegenen Kräften ausgeführte Angriff glückte zunächst. Nach herangezogene Reserven waren den Gegner jedoch wieder aus dem eroberten Grabenstück hinaus. In Ostgalizien vertrieb ungarische Reiterei in Verbindung mit preussischer Garde die Russen endgültig vom rechten Strypufer und drängte sie auf Siemiana und in die alten Stellungen auf der Pantalica-Steppe zurück. Der russische Durchbruchversuch an der Stota-Lipa wäre somit gescheitert.

— Budapest, 6. November. „A Billag“ meldet aus Saloniki: In der Nähe von Saloniki versenkte ein **deutsches Unterseeboot** mit einem gut lanzierten Torpedoschuß ein **englisches Truppentransportschiff**. Das Schiff sank in einigen Minuten. Die an Bord befindlichen 800 Personen sind umgekommen. Das Boot entkam unverfehrt.

— Amsterdam, 6. November. „Tijd“ meldet aus Athen: König Konstantin berief die Leiter der verschiedenen Parteien zu einer Beratung. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Krisis heute beendet sein.

— Athen, 6. November. In Saloniki sind 60000 griechische Soldaten zusammengezogen worden. Es ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, diese Armee zu verproviantieren, weil der Meerbusen von Saloniki mit Minen gesperrt ist.

— Madrid, 6. November. Zuverlässigen Nachrichten zufolge ist der **englische Truppentransportdampfer „Wodfriell“** mit Kriegsmaterial an Bord von einem **Unterseeboot versenkt** worden. Der Dampfer, 3581 Tonnen groß, war von Gibraltar nach dem östlichen Mittelmeer unterwegs, um den Verbündeten neues Kriegsmaterial zu bringen.

Todes-Anzeige.

Hierdurch allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß heute Sonnabend unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter,

Frau verw. Emilie Auguste Meichsner
geb. Schönfelder

sanft verschieden ist.

Um stilles Beileid bitten
Alban Meichsner,
Emma Meichsner geb. Meichsner,
Hedwig Deubel geb. Meichsner,
Martha Anger geb. Meichsner
und übrigen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 9. November, nachm. 3 Uhr von Wiesenstraße 6 aus statt.
Gibenshof, Leipzig, New-York, November 1915.



In den schweren Stunden bitteren Leides, in welchen das Vaterland auch von uns ein Opfer gefordert, empfangen wir viele Zeichen der Liebe und Teilnahme, für die wir hierdurch **herzlich danken.**

In tiefster Trauer
Anna Richter und Kinder
nebst allen Angehörigen.

Der Albertzweigverein

hier beabsichtigt, bedürftige, in Kriegsgefangenschaft gefallene **Gibenshoder** zu unterstützen. Die Angehörigen solcher werden daher ersucht, möglichst sofort deren **genaue Adresse** Hrn. Richard Hertel, Schulstraße Nr. 9, anzugeben.

Verschiedene

Plakate,

Nicht auf den Boden spucken usw.
Die Beschäftigung von Kindern in Fabriken betr.

Das Mitbringen von Hunden betr.
Warnungsplakate f. Mangelstuben.
Man bittet, das Bestellte sogleich zu bezahlen.

Vorgen tu' ich nicht usw.

Brotpreisplakate.

Wierpreisplakate.

Contor.

Rauschen verboten!

Strickereiausgabe.

Abfertigung.

Zutritt verboten!

Türe leise zumachen.

Türe zu!

Wohnung zu vermieten.

Für Männer.

Für Frauen.

sind vorrätig in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Achtung!

Officiere **Steiermärker** und **Tiroler Aepfel** in verschiedenen Sorten sowie **Weißkraut** zum Einschnneiden u. **sämtliche Grünwaren** zum billigsten Preis.
J. Zettel,
Albertstr. 3.

Frischen

Spinat u. Krauskohl
empfiehlt **D. Hartmann.**

Central-Theater.

Sonnabend und Sonntag, den 6. und 7. November, das große Sensations-Drama

= Hiawatha =

oder: **Der Fluch der Betrogenen** (5 Akte).

Die „**Hiawatha-Tänzer**“ haben vor vielen Monarchen ihre eigenartigen Tänze vorgeführt. Kaiser Franz Joseph war voll des Lobes über das Gesehene.
Außerdem: **Tontolino als Minister. Ein vergnügter Nachmittag** (Komödie). **Der Kaiser in der Schweiz** u. s. w.

Es ladet ein

Rich. Bonecky.

Blaufreuzverein.

Sonntag, abends 8 Uhr im **Gemeinschaftssaale**
Feier des 10jähr. Bestehens unsers Vereins
bestehend in Ansprachen, Gedichts- und Liebedvorträgen.
Jedermann herzlich eingeladen.

Unzählige Abnehmer bekunden die Güte unseres **Kunst-**

Marmelade-

fraps. Hergestellt aus besten Zutaten. Ein vollwertiger Ersatz als Brotaufstrich für

Butter.

5-Pfd.-Eimer M. 3.50 excl. franko
10-Pfd.-Eimer M. 6.50 Nachh.
Saxonia-Spez.-Fabrik, G. m. b. H.
Kommahsch i. Sa.

Stube mit Schlafstube

und Kammer zu vermieten.
Cöwold Ott.

Oel-Seife

(Prima Qualität)
Liefert bis auf Weiteres noch für 60 M. pro Zentner. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.
Bargmann,
Hohenstaufenring 37.

Eilt!

Trotz d. großen Mangels an Rohmaterialien verkaufe noch kurze Zeit **Weiße Schmierseife, Str. 36 M. Gelbe Schmierseife, Str. 42 M.** Versand gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.
Bargmann, Kiel, Hohenstaufenring 37.

Zollinhalts-Erklärungen
empfiehlt **Emil Hannebohn.**

von
Ost-
reich,
rit-
nach-
Trup-
Ueber-
viotir
chen
on-
nt bei
ge-
chilge

ähren
Stadt
vor-
find
ische

B.)
gebl."
m 5.
opf-
um
gegen
ie bei
genen
geran-
wieder
zien
hlicher
und
ungen
urch-
ge-

meldet
ente
jierten
chiff.
d be-
m e n.

meldet
eiter
era-
heute

sind
nge-
i ver-
Meer-

Nach-
port-
Ward
damp-
dem
ideten

eins

fe

ch für
gegen
Kaffe.
ng 37.

n Roh-
ze Zeit
36 M.
42 M.
oder
ring 37.

jen
bohn.

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Gubenstod usw.

Sonntag, den 7. November 1915, nachmittags 3/4 5 Uhr.

Die Deutschen vor Krusevac.

130 serbische Geschütze erbeutet.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,
7. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Südwestlich und südlich von Riga wurden mehrfache russische Teilangriffe abgeschlagen. Vor Dünaburg scheiterten feindliche Angriffe bei Illuxt und zwischen Swenten und Ilensee. In der Nacht von 5. zum 6. November waren die Russen nordwestlich des Swentensees durch nächtlichen Ueberfall in unsere Stellungen eingedrungen; sie sind gestern wieder hinausgeworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Sinsingen. Nordwestlich von Czartorysk wurden

bei einem abgeschlagenen feindlichen Angriff 80 Gefangene gemacht und 1 Maschinengewehr erbeutet.

Balkankriegsschauplatz.

Oesterreichisch-ungarische Truppen haben den Feind von der Gracina-Höhe (12 Kilometer nordwestlich von Zwanjica) zurückgedrängt und sind im Tal der westlichen Morawa über Slatina vorgedrungen. — Beiderseits von Kraljevo ist der Flußübergang erzungen. In Kraljevo, das nach heftigem Straßenkampf von brandenburgischen Truppen genommen wurde, sind 130 Geschütze erbeutet. Ostlich davon gingen österreichisch-ungarische Truppen vor und machten 481 Gefangene. — Unsere Truppen stehen dicht vor Krusevac. Die Armee des Generals von Gallwitz nahm gestern über 3000 Serben gefangen, erbeutete 1 neues englisches Feldgeschütz, viele beladene Munitionswagen, 2 Verpflegungszüge und zahlreiches Kriegsmaterial.

Oberste Heeresleitung. (B. T. S.)

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Gubenstod.

f

für

Bey
des
Hum
Erp

so daß
Speis

Bitte,
stande

Verklär
an die
Dr. fi
bereits
Zeit &
also an
licht be

ausreich
sichtlich
eignu
preis v
nigliche
Aue en

De

Die
3000

Au
Risch
Oberste
oberung
Der ge
unsere
Die Gi
sich jet
raschen
von Pir
raubt,
Beles,
Rückzug
und W
angesich
rung un
ten der
scheinen
Der

7. Nov

von
Riga
abge
fein
Svent
6. Nov
tenfees
ingeb

Prin
unverd
finge
bei ein
gene g

von der
von J
westlich
gen.
u ber

11.
Zeit
R.
er
37.
10.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Ein Ehrenwort?

Novelle von Hermann Otto Küster.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er mattet sank der blonde Kopf in die Kissen zurück. „So? Du willst also nicht. Bist du denn sicher, daß sie dich auch will, wenn sie weiß, daß du arm wie eine Kirchenmaus bist?“

„Ich muß dich eruchen, meine Braut nicht zu beleidigen. Ich dulde das nicht.“

„Na schön! ... Überlege dir die Sache mal. Vielleicht denkst du morgen anders darüber“, sagte Felix und verließ ohne Gruß das Zimmer.

Fritz war es ordentlich leicht zumute, daß er nach dieser heimlich gestellten Bedingung sich nicht noch weiter in nutzlosen Bitten gemüht hatte. Lieber Bünz um Hilfe bitten, als diese Forderung erfüllen. Wenn Bünz heute nachmittag nur kommen könnte. Doch der hatte Dienst! Vor morgen mittag würde er ihn nicht sprechen können.

Die Erregung durchtobte ihn. So etwas nannte sich nun adlig! War das Adel? Oder war das nicht überspannter Stolz? Gab der Adel einem das Recht, einen anständigen Menschen geringer einzuschätzen als sich selbst, nur weil man das Wörtchen

„von“ vor seinen Namen setzen

durfte und der andere nicht?

Gab es nicht auch unter den

Bürgerlichen herrliche Men-

schen von hohem Adel, die be-

essere Edelleute waren als man-

cher, der sich stolz mit den Ver-

diensten seiner Ahnen brüstete?

Seiner Ahnen, die als Raub-

ritter die ehrlichen, handeltrei-

benden Bürger überfallen und

ausgeraubt hatten ... Doch

gab es nicht auch einen ande-

ren Adel? Granitz zum Bei-

spiel. Ja! Granitz, das war

ein anderer Edelmann. Seit

Hundertern von Jahren hatten

die Granitze auf ihrer Scholle

geessen, Freud und Leid mit

ihren Bauern geteilt — mit

ihren Bauern, in denen sie nicht

eine untergeordnete Menschen-

klasse sahen, sondern Mitmen-

schen — Mitarbeiter. Und

strenge Urteile hatten sie über

Standes- und Frauenehre. Sie

dienten dem König im Heere,

weil es so sein mußte. Nicht

wie die Badenhausen-Felsecks,

die in einem Regimente einige

Jahre Offizier waren, weil man doch

Offizier sein mußte.

Nein, die dienten ihrem Herrn. Die

sahen auf, wenn es zum

Kampfe ging, die gingen ihren Leuten

mutig voran mit klaren

Augen, hellem Kopf. Die verstanden

zu sterben für ihr Vater-

land. Ja! Das war Adel. Aber solchen

Adel gab es doch

auch unter den Bürgerlichen. Was

wollte denn Felix von Baden-

hausen eigentlich? War seine, Fritzens

Familie, nicht auch sehr

alt? Waren seine Vorfahren nicht alle

Offiziere gewesen? Waren

nicht viele von ihnen auf dem Felde

der Ehre gefallen? In den

Kriegen des alten Fritz gegen Napoleon?



Pumpvorrichtung zum Entwässern und Trockenhalten von Schützengräben.

sahen verächtlich auf ihn herab? Die anderen adligen Familien erkannten doch Fritz Kämpfer als gleichwertig an. Nur die überstolzen Badenhausen-Felsecks nicht.

Konnte denn ein Adliger nicht ein bürgerliches Mädchen heiraten, wenn sie auch nur eine Schauspielerin, eine Komödiantin war? Warum nicht? War jenes Mädchen vielleicht nicht edler wie manche der hochgeborenen Gräfinnen und Freifräulein? Von ihr sollte er sich trennen, damit er in der Gemeinschaft der Badenhausen bliebe?

Nein! Nein ... Du bist zu gut, du bist zu schön für eine Erinnerung. Wer dich sah, wer dich liebt, wen du liebst, der gibt dich nie wieder fort ... Und ich will dich halten ... Ich will dich haben, als meine Jugend, meine Heimat. Immer ... immer sollst du mein sein. Mein Sonnenlicht bei Tage bist du ... sollst du bleiben und ein leuchtendes, glänzendes Sternbild des Nachts. Mein Stern ... immer ... immer mein Stern ...

Margot Berger stieg schweren Herzens die Treppe zu ihrer Wohnung empor. Sie ahnte, daß etwas Schlimmes, etwas Unfassbares kommen würde.

In dem Briefkasten an der Türe lagen zwei Briefe. Der eine von der Mutter, die seit einiger Zeit in einem kleinen Badeorte zur Erholung weilte, der andere wies das Klischee einer bekannten Berliner Theateragentur auf.

Margot setzte sich an ihren Schreibtisch. Zuerst las sie den Brief der Mutter. Es ging ihr gut. Das alte Leiden plagte sie nicht mehr. Gott sei Dank! Dann öffnete sie den zweiten Brief.

„Fräulein Margot Berger, Großherzogliche Hofschauspielerin, Sensheim“, so las sie. In dem Schreiben wurde ihr ein Engagement für eine Gastspielreise durch die größten Städte Amerikas angeboten. Das Gesamtspiel setzte sich aus den bedeutendsten Schauspielern und Künstlerinnen Deutschlands zusammen. Die für das Fach der sentimentalen Liebhaberin verpflichtete Dame sei plötzlich erkrankt und könne deshalb die Reise nicht mitmachen. Falls Margot geneigt sein sollte, das vakante Fach zu übernehmen, so solle sie morgen nach Hamburg, wo die Gesellschaft

ein Gastspiel geben würde, kommen, um dort die Agnes Bernauer zu spielen. Man würde sich sicher über Gage und so weiter einigen. Telegraphischer Bescheid wäre erwünscht.

Margot sann nach. Das war eine hohe Auszeichnung für sie. Mit den bedeutendsten Künstlern zusammenzuwirken! Ah, das müßte ein Vergnügen, ein Genuß sein. Doch dann mußte sie sich für einige Wochen von dem Geliebten trennen, den sie heute nach langen, bangen Tagen zum ersten Male wieder gesehen hatte, der sich nach ihr sehnte ... zu dem es sie hinzog. Nein! Sie wollte nicht mitreisen. Sie wollte lieber die Zeit der Ferien dazu benutzen, um dem geliebten Manne die Krankenstunden zu

Form
icht —
wir als
werden
en mit
en den
g aus.
Bendel
wissen
aber
ruhig
erkehrt

igkeit,
nst ...
nützt!
liener,
auftrag,
Kirche
en und
rste es
zum
zu er-
r denn
er den
ebzehn
schend
ürbisse,
Zwan
meister
Baues
Dann
einen
Augen
ß ihm
t einer
Mann
treten.

Man
s doch
ich im
nitten,
nächst-
zum
nmen-
Dauer.
rückzu-
n auf.
e Um-
Seuf-
ng des

K

ischen.

ben

füßen und sich der Mutter einige Tage widmen. Die Hurglocke erklang plötzlich in die tiefe Stille des Nachmittags hinein. Margot legte die Briefe beiseite und stand auf, um zu öffnen.

Sie erschrak. In der Tür stand Felix von Badenhausen. „Verzeihen Sie gütigst, mein Fräulein, daß ich Sie hier auffuche. Doch es veranlassen mich wichtige Dinge, zu Ihnen zu kommen.“ Margot faßte sich.

„Ich bitte, treten Sie näher, Herr von Badenhausen.“ In dem gemütlichen Zimmer war sie wieder Herr ihrer selbst. Die vertraute Umgebung machte sie sicher. Sie deutete verbindlich lächelnd auf einen Stuhl. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Felix setzte sich und schaute sich unsicher in dem behaglich eingerichteten Zimmer um. Das ruhige, gefetzte Wesen des jungen Mädchens machte ihn verlegen.

„Meine Mutter ist leider nicht zugegen“, begann Margot von neuem.

„O bitte,“ unterbrach er sie, „das macht gar nichts ... Verzeihung! Es wäre mir natürlich ein Vergnügen gewesen, Ihre Frau Mutter kennen zu lernen.“

Margot mußte lächeln. Ein Vergnügen wäre es ihm gewesen!?

„Darf ich bitten, mir zu sagen, was Sie zu mir führt?“ Felix wurde unsicher. Er hatte gehofft, ein dummes, kleines Mädel anzutreffen, mit dem er leicht fertig würde. Er sah ein, daß er sich geirrt hatte. Das Weib da vor ihm war Dame — ganz Dame. Ihm wurde heiß unter dem forschenden Blick. „Mein Fräulein,“ begann er zögernd, „Sie können sich vielleicht denken, was mich zu Ihnen führt.“

„Ich ... Mein Neffe ... Diese Verlobung mit Fritz muß ... aufgehoben werden.“

Es war heraus. Er atmete auf und schaute sie an. Doch sofort schlug er die Augen nieder.

„Und warum?“ fragte Margot. Ein leises Beben klang aus den Worten heraus.

„Weil diese Verlobung eine Dummheit ist. Es geht einfach nicht. Geht nicht! Ich bitte Sie. Die Gründe sind häufig verschieden. Bei dem einen ist es Mangel an Geld, bei dem andern paßt nicht der Stand. In diesem Falle, Verzeihung, trifft beides zu. Fritz würde niemals zu dieser Verbindung die Zustimmung seiner Familie finden. Wir würden ihn nicht mit Geldmitteln unterstützen. Wovon wollten Sie mit ihm leben? Offizier könnte er doch nicht bleiben. Vermögen hat er gar nicht. Kann er eine Frau ernähren? Wovon? Hat er etwas gelernt, um im bürgerlichen Leben zu etwas zu kommen? Nein! Sie rennen dem sicheren Unglück in den Hals. Ich warne Sie davor, mein Fräulein.“

„Herr von Badenhausen, ich habe Fritz immer gesagt, daß unsere Liebe eine Torheit sei. Doch er schloß mir stets lächelnd den Mund und tröstete mich auf später. Dieses Später ist nun eingetroffen. Doch scheint es nicht günstig für uns gestimmt zu sein. Ich möchte nie die Veranlassung dazu sein, Fritz von seinen Verwandten zu trennen, um ein Leben mit mir zu führen, das ihm vielleicht einmal leid werden würde. Doch gestatten Sie mir eine Frage: Wie denkt Fritz darüber?“

„Ich stellte ihm die Sache vor. Er wollte natürlich nichts davon wissen. Doch es muß ja sein. Wenn Sie ihn wirklich lieben, mein Fräulein, so geben Sie ihm sein Wort zurück. Er ist arg verschuldet. Die Schulden drücken ihn. Ich bin zur Hilfe bereit. Ich will alles für ihn tun, wenn dies Verlöbniß aufgelöst wird.“

Margot zögerte. Fritz hatte sich entschieden geweigert. Der liebe Mann. Doch der alte Freiherr da vor ihr hatte sie beide in seiner Gewalt. Wäre es nicht Sünde gewesen, den Verlobten an sich zu ketten? Felix hatte recht, wohin sollte das führen? Schulden waren auch noch zu bezahlen? Also mit Schulden ein neues Leben beginnen? Unmöglich! Margot stöhnte leise. Sie mußte verzichten ... verzichten auf ein Glück, das sie stets erhofft hatte, von dem sie geträumt hatte in stillen, einsamen Stunden. Ein Glück ... Ach, ein Glück, das ein Unglück für sie werden würde.

„Ich gebe Ihrem Herrn Neffen sein Wort zurück, Herr von Badenhausen“, sagte sie mit fester Stimme.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein. Darf ich bitten, Ihren Entschluß Fritz schriftlich mitzuteilen?“

Ohne ein Wort zu erwidern, setzte sich Margot an ihren Schreib-

tisch. Einen langen, langen Blick richtete sie auf das dort stehende Bild des Verlobten. Und schrieb:

„Mein liebes Buble!“

Nun ist alles ganz anders gekommen, als wir uns gedacht hatten. Unsere Liebe muß zu Ende sein, wir können uns nie angehören. Wohin sollte das führen? Ich weiß, daß Dein Onkel die Auflösung unserer Verlobung fordert, daß kein Badenhausen-Feld jemals seine Zustimmung zu unserer Verbindung geben wird. Alle würden sie sich völlig von Dir lossagen. Du wärst arm und müßtest in bescheidenen Verhältnissen mit mir leben. Das will ich nicht. — Ich gebe Dir Dein Wort zurück. Ich werde Dir niemals schreiben, werde Deinen Weg nie wieder kreuzen. Ich hoffe, daß Du recht bald gesund werden mögest, damit Du wieder an der Spitze Deiner blauen Husaren in den taufrischen Morgen hineintreten kannst und in Deinem Beruf das Böse vergißt, das die, die diese Zeilen schrieb, Dir ungewollt angetan hat. Mögest Du noch recht, recht glücklich werden. Lebe wohl!

Margot.“

Sie stand auf und hielt Felix den Brief hin.

„Lesen Sie!“ befahl sie mit harter Stimme.

Felix gehorchte schweigend. „Ich danke Ihnen, Fräulein Berger.“ Er beugte sich über ihre Hand, doch sie entzog sie ihm. Mit fester Hand schrieb sie die Briefaufschrift nieder, faltete das Blatt und verschloß den Brief.

„Bitte“, sagte sie kalt. Felix steckte den Brief ein.

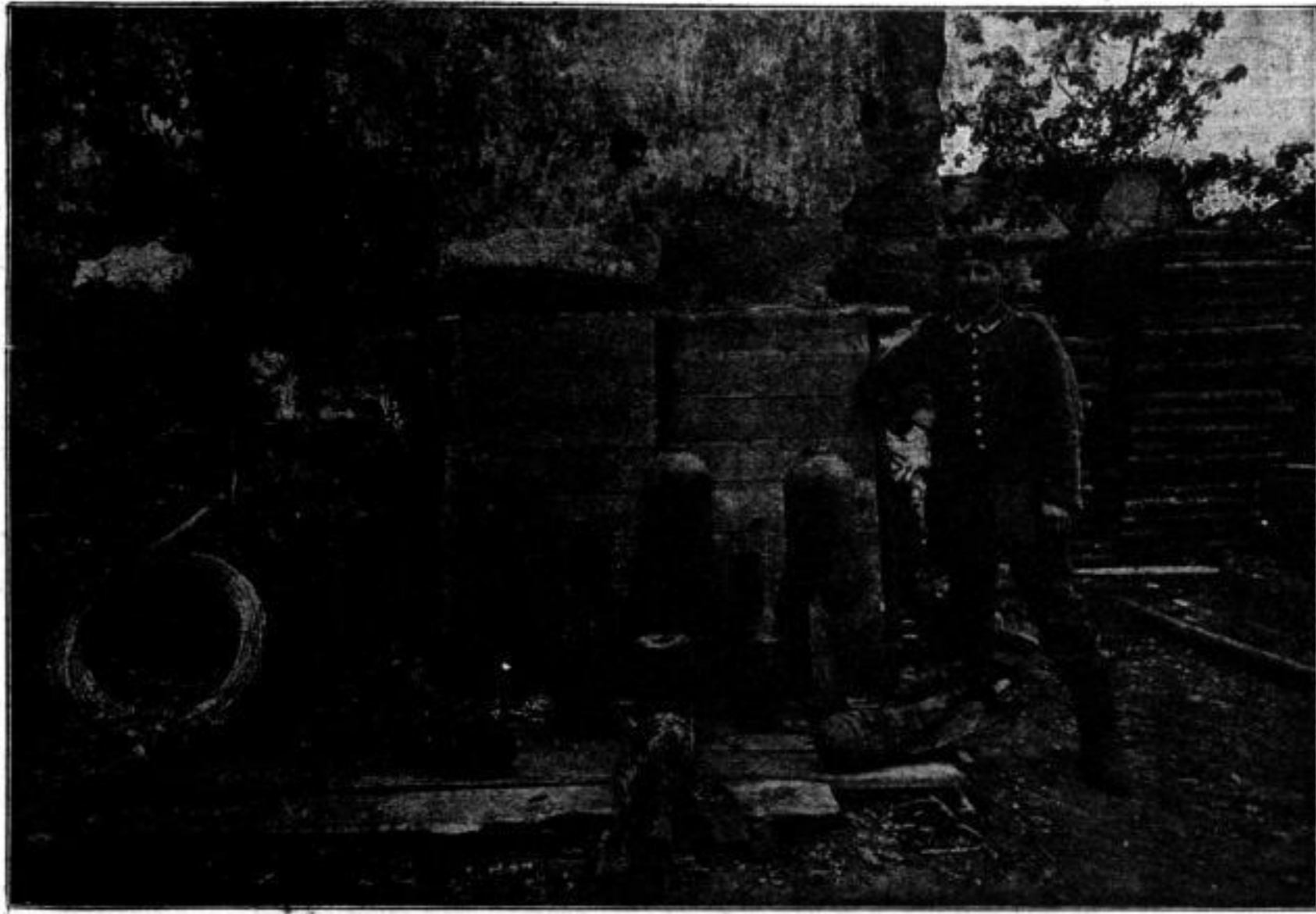
„Mein Fräulein, es ...“, begann er, doch sie unterbrach ihn.

„Mir scheint, Ihre Mission ist erfüllt, Herr von Badenhausen. Wir haben uns wohl nichts mehr zu sagen.“

Wie eine Königin stand sie vor ihm ... kalt ... unnahbar.

Felix verneigte sich tief, dann verließ er schweigend das Zimmer.

Auf dem Sofa aber lag ein junges, schönes Weib. Jählings hatte es der Schmerz übermannt, war ihm lähmend in die Glieder gefahren, so daß es sich kraftlos niedertun mußte.



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine Sammlung französischer Minenblindgänger, deren größte über einen Zentner wiegen. Phot. Wipperling.

Ein I
qualb
M

der
gege
„Her
B

Sie
willk
wen

gram
„S

geste
nicht
W

nicht
wiede
Herr
Herr
Minu

Baro
lich,
füllen

Reffe
einen
ihn

schein
wiede
warf

Lage
wir
Schlo

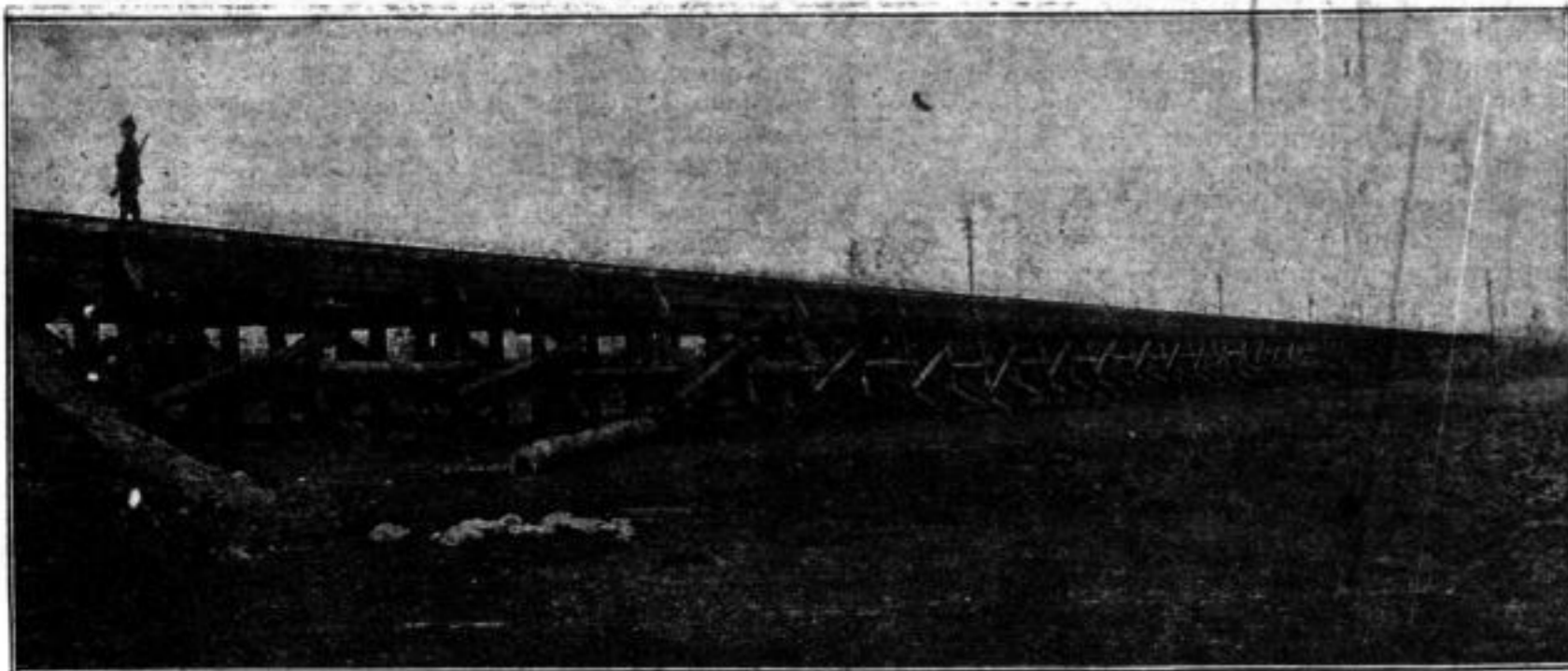
Auch
nicht
dingt

Wort
von
sie e
auf
ausü
Herr
Sie
füntz

durd
des
Min
den

Ein leises Aufstöhnen entrang sich seiner Brust ... ein wehes, qualvolles Aufschluchzen.
Margot Berger weinte um ihr kurzes, dahingefunkenes Glück.

er den Kopf zur Wand und schloß die Augen. „Guten Morgen“, sagte Felix. Keine Antwort.
„Ich bin gekommen, um deinen Entschluß zu hören, Fritz.“



Ein neues Meisterstück deutscher Pioniere.

Eine 840 Meter lange Eisenbahnbrücke, die von deutschen Pionieren in 14 Tagen erbaut wurde. Sie ermöglicht die Fahrt über sumpfiges Gelände in Russisch-Polen.

Einige Stunden später war es, da trafen sie sich wieder in der Schalterhalle des Postamts. Felix hatte einen Brief abgegeben, dessen Adresse von einer Damenhand geschrieben war. „Herrn Leutnant Friedrich Kämpfer, Bailsche Klinik“, lautete sie. Beim Verlassen des Hauses traf er in der Tür auf Margot. Sie schritt ruhig geradeaus ... aufrecht und stolz. Er trat unwillkürlich zur Seite, machte eine tiefe Verbeugung, so tief, als wenn bei einem Hofsfeste eine der Majestäten das Zimmer verließ. Doch sie erwiderte den Gruß nicht. Müde riß sie ein Telegrammformular ab.

„Ankomme Hamburg morgen 10.25“, schrieb sie.

„Das Befinden des Herrn Leutnants ist nicht gut. Es ist seit gestern eine böse Verschlimmerung eingetreten. Besuch darf nicht zugelassen werden.“

Mit diesen Worten gab sich Felix von Badenhausen jedoch nicht zufrieden.

„Ich muß meinen Neffen sprechen, da ich heute nachmittag wieder abreißen will. Ich bitte Sie, Schwester, fragen Sie den Herrn Professor, ob ich den Herrn Leutnant nicht einige Minuten sprechen kann.“

Professor Bail kam selbst.

„Guten Morgen, Herr Baron. Ich bedaure unendlich, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Ihr Herr Neffe bekam gestern abend einen Brief, dessen Inhalt ihn sehr erregt zu haben scheint. Spät abends trat wieder das Fieber ein. Er warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, so daß wir sehr besorgt waren. Der Schlaf war schlecht und kurz. Auch jetzt ist das Fieber noch nicht ganz gewichen. Unbedingt Ruhe ist geboten.“

„Ich habe nur wenige Worte mit ihm zu reden, von denen ich hoffe, daß sie einen günstigen Einfluß auf seinen Gemütszustand ausüben werden. Also, bitte, Herr Professor, gewähren Sie mir eine kurze Frist von fünfzehn Minuten.“

Bail blickte nachdenklich durch das hohe Bogenfenster des Flurs.

„Es sei. Aber nicht eine Minute länger.“

Felix trat ein. Als Fritz den Oheim erkannte, drehte

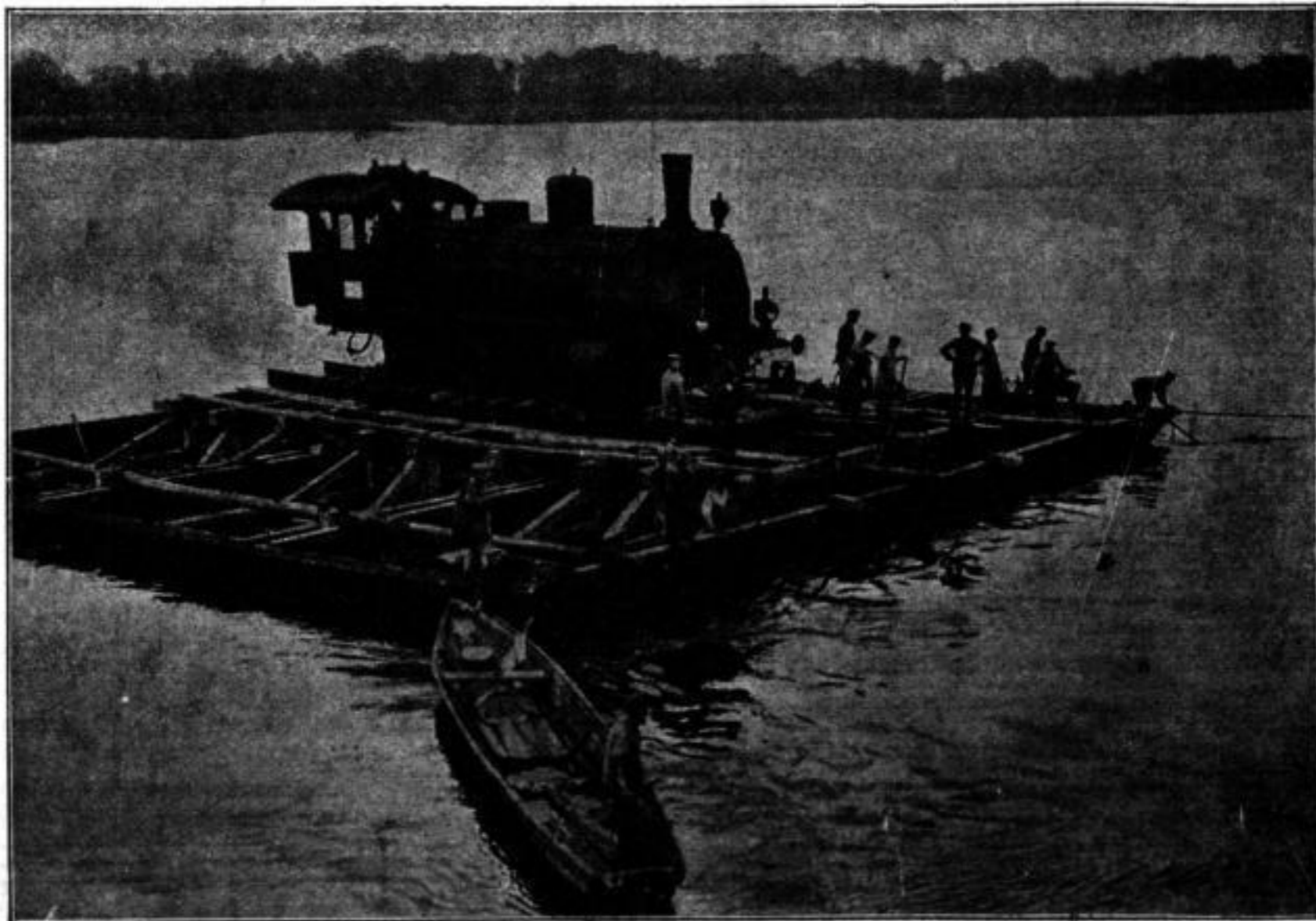
„Na ja! Du siehst nun, daß ich diese Dame richtig eintaziert hatte. Nun ihr der weibliche Instinkt gesagt hat, daß ich gegen diese Verbindung bin, daß wir uns von dir zurückziehen würden, macht sie nicht mehr mit. Sie wollte sich eben in ein behagliches Nest hineinsetzen. Da sie aber annimmt, daß du ihr das aus eigener Kraft nicht bieten kannst, will sie nichts mehr von dir wissen. Das ist ihre große Liebe. Sie schreibt's ja schwarz auf weiß. Gott! Ich wußte das ja gleich. So was kennt man doch.“

(Fortsetzung folgt.)

Großherzog und Bäuerin.

Von Walter Kabel. (Nachdruck verboten.)

Der vorletzte Großherzog von Mecklenburg-Strelitz kannte kein größeres Vergnügen, als im unauffälligen Anzug eines schlichten Bürgers ohne jede Begleitung weite Spaziergänge zu unternehmen, die ihn oft meilenweit von seiner Residenz fortführten. Auf einem dieser Ausflüge wurde der Fürst von einem Gewitterregen überrascht. Zu seinem Glück kam jedoch gerade



Auf der Weichsel bei Warschau. (Mit Text.)

Deutsche Eisenbahntuppen schafften eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel.

ein Bauernwäglein vorüber, dessen Lenkerin, eine ältere, einfach gekleidete Frau, den Großherzog auf dessen Bitte mit ins nächste Dorf nahm, wo er das Ende des Unwetters abzuwarten gedachte.

Die Bäuerin, ahnungslos, wen sie neben sich auf dem Sitzbrett ihres Korbwagens hatte, begann sofort eine Unterhaltung, auf die ihr Nachbar auch bereitwilligst und in tadellosem medlenburgischen Platt einging. Als es stärker zu regnen begann, holte die Frau für ihren freundlichen Begleiter unter dem Sitz einen leeren Kartoffelsack hervor, den der Großherzog sich zum Schutz gegen die fallenden Tropfen umhängen mußte.



General de Mand'hui,
Befehlshaber des französischen Heeres
in den Bogoten.

Im Lauf des Gesprächs erfuhr der Fürst dann, daß das gutmütige, redselige Weiblein Witwe war und die Gastwirtschaft im Dorf besaß, dessen Kirchturm unten im Tale sichtbar war.

Bald fuhr der Wagen vor dem Dorfkrug vor. Die Alte nötigte den städtisch gekleideten Herrn in ihre „gute Stube“ und setzte ihm dort einen reichlichen Imbiß vor. Nach der Mahlzeit bat sie ihn dann, sich doch einmal ihre Besitzung anzusehen.

Der Großherzog fand das Gehöft peinlich sauber gehalten und auch die Gebäude bis auf den hölzernen Schweinestall in bestem Zustande. Dieser Schweinestall paßte so wenig zu den anderen Baulichkeiten, daß der Fürst die Frau erstaunt fragte, weshalb sie sich denn nicht einen neuen Stall bauen lasse, da es ihr doch offenbar nicht an dem nötigen Geld mangle.

„Ja,“ erwiderte die Krugwirtin verdrossen, „dat wull'n wi oof all maken (das wollten wir auch schon machen), aber de Landrieder, de will

dat nich. Wi häßt em all so veelmal drum beden, aber — hei will dat doch nu mal nich!“

„De Landrieder“ (Landreiter), das ist nämlich in Mecklenburg der berittene Gendarm.

Höchst verwundert über diese Antwort meinte der Großherzog, die Frau solle sich dann doch an den Amtsvorsteher wenden.

Die Alte lachte ärgerlich auf. „Dat hebben wi oof all dahn! Aber das Amt schrifft (schreibt) dann an den Landrieder, un de will ja dat nich.“

„Na, zum Dunner, dann frog Se doch mal bi 's Ministerium an!“ riet der Fürst.

„So, dat Ministerium!“ meinte die Frau achselzuckend. „Dat schrifft dann doch wedder (wieder) an das Amt, und das Amt schrifft an den Landrieder, un de Landrieder will dat nich!“

Der Großherzog, der jetzt merkte, daß es sich hier fraglos um eine kleine Schikane des Landreiters gegen die Krugwirtin handelte, gab sich dieser jetzt zu erkennen und forderte sie auf, an ihn persönlich ein Gesuch wegen der Bauerlaubnis für den neuen Schweinestall einzureichen.

„Oh,“ rief die brave Krugwirtin da zuversichtlich, „wenn Sei wärklich de Grotherzog wär'n, denn ward dat schon gahn. Denn schreewn (schreiben) Sei man an'n Landrieder un leggen (legen) Sei bi ihm ein goot Wurt (Wort) ein, dat hei uns den Bau erlauwen deist.“

Der Großherzog versprach's denn auch lachend. Da das Gewitter jetzt vorüber war, machte er sich in bester Laune wieder auf den Heimweg. Der neue Schweinestall wurde wirklich gebaut, wozu der Fürst aus seiner Brennerei die nötigen Steine stiftete. „Denn“, äußerte er zu den Herren seiner Umgebung, „die Erkenntnis, daß in Mecklenburg noch über dem Großherzog de Landrieder steht, ist immerhin ein paar tausend Ziegel wert.“

Unsere Bilder

Auf der Weichsel bei Warschau: Deutsche Eisenbahntruppen schaffen eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel. Die Russen hatten jenseits der Weichsel die Lokomotiven mit fortgeführt und die Eisenbahnwagen, die sie nicht mehr wegschaffen konnten, zum großen Teil zerstört, so daß die deutschen Lokomotiven zur Regelung des Nachschubs für die vorgehenden Truppen auf Flößen über die Weichsel gefahren werden mußten.

Herbst.



erklungen sind des Sommers Melodien . . .
Entblättert liegt die Königin, die Rose,
Nur matt und schüchtern grüßt die Herbstzeitlose;
Die letzten Schwalben nach dem Süden ziehen,

Und graue, nebel schwere Wolken fliehen;
Es treibt der Sturm in wirbelndem Getöse
Das gelbe Laub einher, das welke, lose,
Und Regenschauer jäh herniederprühlen.

Doch golden flimmert's durch den Nebelschleier —
Noch einmal will Natur mit ihren Gaben
Die Herzen ihrer Kinder hold erfreun.

Und fröhlich läd't sie uns zur Abschiedsfeier
An edlem Traubenblute uns zu laben.
Des Scheidens Weh zerrinnt in goldnem Wein!

J. W. Burba.

Allerlei

Zur Vorsicht. „Warum geht denn Ihr Mädchen immer mit dem Hute auf dem Kopfe durch das Haus?“ — „O, das ist ein neues Mädchen. Sie ist erst heute morgen gekommen und hat sich noch nicht entschlossen, ob sie bleiben will.“

Reichtum macht nicht glücklich, aber sicher. Wie oft hört man die Leute jagen: Ja, die können sich jeden Wunsch erfüllen, die haben ja auch das Geld dazu! Gewiß, aber ob diese Leute so zu beneiden sind, das ist eine große Frage; glücklich sind sie trotzdem nicht immer. Reichtum macht nicht wunschlos, ganz im Gegenteil: desto höher sind die Wünsche und Ansprüche gestellt. Wer nach getaner Arbeit sich seines Tageswerkes freuen kann und im Kreise seiner Lieben in Gemütlichkeit und Zufriedenheit der wohlverdienten Ruhe genießt, der ist glücklich daran und reich zu nennen. Eine große Freude ist sein eigen; sein Besitz und sein Heim sind durch seinen Fleiß und seiner Hände Arbeit erworben. Nur eines hat der Reichtum voraus: er macht sicher. Doch auch dieses Gefühl kann jeder fleißige Mensch empfinden, wenn er sich mit seinen Ausgaben streng nach seinen Einnahmen richtet und genau Buch führt. Dann steht auch er auf festem Boden. Der Segen jeder Arbeit bringt Zufriedenheit, und diese hat Goldeswert. M. M.

Gemeinnütziges

Champignon-Gemüse. Die frischen Pilze werden gut gepuht und dann mit frischer Butter und einem Löffel Fleischbrühe und Sahne weich gedämpft, wobei das Salz und eine Prise Pfeffer nicht vergessen werden dürfen. Man schwenkt das Gemüse öfter und würzt es mit frischer, feingewiegter Petersilie.

Wollene Handschuhe sind vom gesundheitlichen Standpunkte aus die allerbesten, denn sie halten warm, ohne daß sie die unangenehme Eigenschaft der Lederhandschuhe besitzen, die Ausdünstung zu verhindern.

Zu tiefer Stand, Kalkarmut und nasser Untergrund sind häufig Ursache der Krebskrankheit der Apfelbäume. Beheben dieser Uebelstände wird meist die Krankheit kurieren. Vorhandene Krebswunden müssen ausgeschnitten und verstrichen werden.

Logogriph.

Mit D ist es gemacht zum schünen.
Mit H lach's im Westfalenland.
Zum Ordnen wir's mit K benügen.
Als Tier ist es mit L besanzt.
Julius Falk.

Silberrätsel.

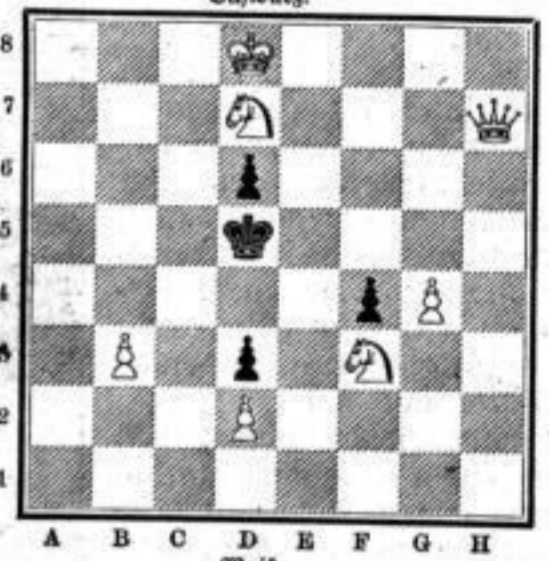
be, den, dra, em, fan, ger, go,
gra, hen, ho, in, lan, ler, mur,
na, na, ne, ner, re, rie, se, stein,
te, te, u, ver, vol.

Aus vorstehenden 27 Silben sind 10 Wörter nach folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen berühmten Meerführer des gegenwärtigen Krieges ergeben: 1) Schlachtfeld auf dem östlichen Kriegsschauplatz. 2) Waffengattung. 3) Eroberte Festung im Westen. 4) Leichtster Reiter. 5) Deutscher Weidenkreuzer. 6) Französische Hilfstruppen. 7) Eroberer einer bedeutenden Festung auf dem westlichen Kriegsschauplatz. 8) Deutscher Soldat. 9) Waffe. 10) Geschloß. Ernst Bih.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 135.

Von Adolf Steif.
Deutsche Schachzeitung, 1887
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

gehört
sollten
nen in
führen
von
„das
wirft
„Du
nicht
nach
„Der
der
„M
nant
Stolz
Weibe
mir,
ner
„D
„M
mich
heute
„B
du
„W
Wert
„S
„E
noch
weisen
ich
„S
wieder
Urlaub
leicht
„M
Doch
Recht
Fel
der
zuführ
die
Zeugn
danken
ganger
der
mals
direkte
was
sich



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Bannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Im Zorn.

Dame (kopfschüttelnd): „Wie kann man sich nur derart den Magen überladen, daß einem so übel wird?“

Dienstmädchen: „Ach, gnädige Frau, ich wollte meinem Schatz zum Geburtstag vier große Würstchen schenken; als ich plötzlich hörte, daß er mir untreu geworden ist... da habe ich sie in meinem Zorn selber hintereinander aufgeessen!“

*

Verleidet.

A.: „Warum verkehrst Du denn gar nicht mehr in der Glode?“

B.: „Da habe ich mal meinen Ueberzieher hängen lassen!“

A.: „Erlaube, das ist doch aber kein Grund —“

B.: „Oh, ja, ich habe aber einen besseren dafür mitgenommen.“

*

Nachteil.

Besucher: „Du hast ja elektrisches Licht hier auf Deiner Bude; das ist praktisch!“ — Student: „O ja; aber man muß nüchtern sein... gewöhnlich findet man den Knopf nicht!“

Ursache und Wirkung.



Doktor: „Von nun an können Sie wieder Bier trinken.“

Ein neuer Name.

„Nun, wohin so eilig?“

„Ich will zum Standesamt und mein neugeborenes Töchterchen anmelden.“

„So, wie soll sie denn heißen?“

„Nun, als glücklicher Hausbesitzer dachte ich: Hypothekella!“

*

Vereinfachung.

Direktor (zum Autor): „Ihr Stück trägt ja gar keine Bezeichnung, ob es ein Trauers- oder ein Lustspiel ist!“

Autor: „Das will ich ganz der Auffassung des Publikums überlassen!“

*

Ein unsympathischer Kerl.

1. Student: „Ein sehr unsympathischer Kerl, der Meier!“

2. Student: „Unsympathisch? Wieso denn?“

1. Student: „Weil er meinem Schneider so ver-teufelt ähnlich sieht!“

*

Sie geht sicher.

Braut (nach der standesamtlichen Trauung): „Krieg' ich denn keine Quittung?“

Bitte, rechts drehen!

Humoreske von Alfred R u h e m a n n.

Man spricht so viel von Ahnungen und Vorgefühlen. Johann Jeremias Badde aber hatte an jenem Tage weder Unruhe, noch Herzklopfen, noch Ohrensausen verspürt. Er war, als der geborene Gewohnheitsmensch, in sein Stammcafé gegangen, zu der bestimmten Stunde, um die bestimmten Freunde an dem bestimmten Tisch anzutreffen und sich mit ihnen ganz gewohnheitsgemäß über irgendeine aufzurollende Frage zu zanken. Mit wem auch soll sich ein unbeweibter Mann sonst zanken. Mit dem abgerissenen Hosenknopf oder der unsauberen Kaffeekanne etwa, die eine unverbesserliche möblierte Vermieterin wie zum Trotz täglich auf den Tisch setzt! Also ist es das Stammcafé, sind es die Freunde, in deren Mitte die Galle Eruption macht.

An jenem ihm vom Schicksal als Wendepunkt seines Daseins zugeordneten Tage aber hatte Johann Jeremias Badde zwar ebenfalls die Absicht gehabt, sein Stammcafé um die gewohnte Stunde zu betreten — jedoch er kam gar nicht erst dazu, sondern blieb zwischen Tür und Angel stecken. Ein richtiges Café nämlich muß heutzutage eine Drehtür besitzen und damit eine solche ja funktioniert, ist meist noch zur Vorsicht ein Schild daran befestigt mit der Aufschrift: „Bitte, rechts drehen!“ Und der gewissenhafte methodische Badde drehte auch heute, sobald er in das zwei Personen genügend Raum bietende gläserne Abteil getreten war, rechts herum. Aber kaum hatte Badde zu schieben begonnen, so quietschte es auf und rückte sich dann nicht mehr. Weder nach vorn noch nach hinten, so daß Badde zwischen Holzwand und Glasfenster plötzlich in einem improvisierten Gefängnis saß.

Wie er aber deswegen noch lange nicht den allerlehten Versuch machen wollte, das Ding doch noch zum Drehen zu bringen, geschah plötzlich auch in seinem Rücken ein weicher Druck, der ihm sogar eine mollige Wärme verursachte. War ihm die hintere Scheibe der Drehtür auf den Rücken gefallen? Aber das hätte doch eher Scherben als Wärme erzeugt! Er sah sich also dadurch nur noch verwirrter um und starrte ganz verwundert in ein nettes Mädchen Gesicht — oder vielmehr in das Antlitz von einem Fräulein, das augenscheinlich noch rasch in das Abteil hineingesprungen war, als Badde zu drehen begonnen hatte — so wie es eben noch nicht Geübte im Gebrauch solcher neumodischen Zugangstüren beliebten und nun sah das Vögelchen bei ihm im Käfig. Badde stammelte so etwas, das wie eine Entschuldigung klang, denn er mußte ja der Enge des Raumes halber der Fremden unverändert den Rücken kehren, worüber sein Anstandsgefühl nun erst recht erbohte. Darum begann er jetzt abermals um so eifriger zu drücken und zu schieben, um das wider-spentige Luder von

Drehtür zur Freigabe der Gefangenen zu bringen. Oher aber hätte er einen Stein erweichen, das große Los gewinnen oder einen Baum heraufklettern können, als ihren Widerstand besiegen.

„Sie sehen, es geht nicht, mein Fräulein,“ jottierte er völlig zerknirscht.

„Es wird schon gehen. Nur Geduld!“ flüsternte die an seinem Rücken hängende Unbekannte zurück und bewies damit, daß sie in diesem Fall der stärkere und vernünftiger Teil von beiden war. Badde wollte es bedünken, als hätte diese trostreiche Stimme einen ganz besonders wohl lautenden Klang und als verstärkte sich das wohlige Nieseln längs seines Rückgrates...

Inzwischen war man auch im Lokal auf den Vorgang aufmerksam geworden: Der naseweise und auf Außer-gewöhnliches stets lüsterne Pikkolo hatte zuerst entdeckt, daß da zwei menschliche Schatten in der Drehtür steckten, die sich dort sehr wohl zu fühlen schienen, denn sie wollten durchaus nicht aus der Tür heraus und in das Café hinein. Der Pikkolo hatte diese merkwürdige Erscheinung zuerst mit offenem Mund angestarrt, dann aber war er zum Ober gelaufen und hatte diesen an seiner Serviette gepupst, dabei sprachlos nach der Tür deutend. Der Ober wollte dem Bengel zunächst einen Katzenkopf verabfolgen, denn er glaubte, er wollte sich einen unerlaubten Spaß mit ihm machen. Als aber auch er sah, daß sich an der Drehtür etwas Außergewöhnliches begab, eilte er, jeder Zoll ein Ober, zum Eingang. Zu seinem Erstaunen den Stammgast Herrn Badde erkennend, noch dazu in Gesellschaft einer ihm vertraulich anlebenden jungen Dame, fand er es natürlich höchst unmoralisch, daß der sonst so wohlherzogene Gast sich die Drehtür zum Orte eines Stell-dicheins erwählt hatte und nahe daran war, dadurch ein öffentliches Vergernis zu verursachen.

„Aber so kommen Sie doch herein, Herr Badde,“ rief fast entrüstet die Obrigkeit.

„Kommen Sie doch lieber heraus, Verehrtester und helfen Sie mir aus der Klemme. Die Tür dreht sich nicht mehr,“ schrie Badde mit der ganzen Kraft seiner Lunge zurück.

„Haben Sie auch richtig nach rechts gedreht?“

„Drehen Sie mal nach rechts und Sie werden was erleben!“

Der Ober drehte und schob — es war nichts zu machen. Er schwenkte mit der Serviette Hilfe herbei. Der Unterkellner kam, der Pikkolo wollte seine dürftigen Kräfte auch in den Dienst der Befreiungssache stellen — selbst der runde Bauch des Wirtes richtete nichts gegen die bodige Drehtür aus.

Inzwischen konnte Badde als wohlherzogener Mensch nicht anders, als seinen Kopf abermals nach rückwärts drehen und: „Fatale Lage, in die wir da geraten sind,“ sagen.

Aber des fremden Fräuleins niedliches Gesicht mit den sanft geröteten Wangen und den blanken Augen lachte aus allen Poren: „Wenn nicht die Tante warten würde, fände ich diese Situation ge-



Ein Drachen.

Kollegin (zur alten Wirtschafterin): „Ein vorzügliches Zeugnis hast Du von Deinem früheren Herrn!“

„Glaub's; da habe ich aber auch neben ihm gestanden, als er's geschrieben hat!“

radezu einzig — vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht ewig dauert.“ Und Paddo rieselte es immer wärmer über den Rücken.

„Wo ist denn die Tante?“ fragte er.

„Sie wartet da drinnen auf mich.“

„Lassen wir sie warten — wir müssen es ja auch,“ meinte Johann Jeremias.

Und sie sollten es sogar noch ziemlich lange müssen, während welcher Zeit der Pikkolo natürlich längst heimtückisch zum Stammtisch Paddes gestürzt war und dort den Vorfall grinsend berichtet hatte: Herr Paddo steht mit einer Dame in der Drehtür und kann nicht mehr heraus!

Und da gab es einen Aufstand am Tische, wie ihn das Café noch nicht erlebt hatte und man rannte zur Eingangstür, schlug sich bei dem Anblick des gefangenen Paddo auf die Schenkel, gab sich gegenseitig Rippenstöße und brach in wiederndes Gelächter aus. Anfangs verzog Paddo sein Gesicht zu einem süßsauren Lächeln, dann aber färbte es die Röte des Zornes und der Verlegenheit. Er dachte an seine Mitgefängene: „Ich bitte um Verzeihung für diese Frechdache, es sind meine Freunde,“ bat und erklärte er. Laut aber rief er: „Schickt lieber zum Schlosser, ihr Dummköpfe!“

Als nach dem Schlosser geschickt worden war, knüpfte Johann Jeremias als aufmerksamer Mensch mit dem mitgefängenen Böglein eine regelrechte Unterhaltung an. In lustiger Form glossierte er die „Tüde des Objektes“, die einem mitunter entsetzliche Verlegenheiten bereite, aber dann doch auch wieder direkt angenehme Situationen herbeiführen könnte. Und vermaß sich sogar bald, wenn es schließlich nicht anders ginge, sein teures Blut durch Einschlagen der großen Türscheiben für die Mitgefängene versprechen zu wollen, wozu er sich nur ihr Taschentuch ausbitten wollte — erstens, damit seine Hand nicht zu Schaden käme und zweitens, auf daß er so ein ewiges Andenken an diese Stunde bewahren könnte.

In demselben Augenblick kam der Schlosser, der seinen Weg durch die Küche genommen hatte, in Schurzfell und Hemdärmeln herbei, gefolgt von dem ganzen Heerbann der Obrigkeiten und der Gäste. Jeder wollte dabei sein und sehen, ob und wie die Gefangenen aus der Drehtür erlöst würden. Der Schlosser warf zunächst einmal sein Werkzeug rasselnd auf den Boden, stemmte alsdann seine Häufte in die Hüften und blickte sich das böswillige Ding von Tür kopfschüttelnd von oben bis unten an. Als aber der Schlosser die Tür genügend betrachtet hatte, folgte er dem Beispiel seines Werkzeuges und warf sich nun selbst auf den Boden.

„Ich hab's,“ schrie er plötzlich triumphierend. Alle Welt bückte sich über ihn, um zu erforschen, was er denn eigentlich hätte. Der aber verriet nichts. Er griff zu einem langen Stemmeisen und zum Hammer, schob ersteres unter den Türflügel, der in das Café hineinragte und schlug mit dem letzteren kräftig zu — und siehe da — gegen die Gühneraugen Paddes flog ein ziemlich dickes metallenes Gußstück, das sich, von irgendwoher kommend,

ausgerechnet unter den Türflügel geschoben und dort geklemmt hatte.

Im nächsten Augenblick sprang auch der Schlossermeister auf die Füße, denn beinahe wäre Paddo, seinem Käfig unwillkürlich einen Druck gebend, mitsamt Fräulein Herta und wahrscheinlich auch der ungeduldig drängenden Tante, in das Lokal gestürzt.

Ein Sündenbock aber für den so glücklich und schnell aufgeklärten Vorfall mußte gefunden werden: so erhielt denn der Pikkolo vom Wirt seinen Ragenkopf. Wer auch sonst als dieser Tagedieb konnte das Stück Eisen unter die Tür geklemmt haben? Zum Glück war das angehende Stellnergenie an solche Ungerechtigkeiten ja bereits gewöhnt und schüttelte diese Ohrfeige ohne Murren ab — späßig war es ja doch gewesen! —

An jenem Tage nicht nur, sondern auch noch an vielen folgenden blieb Paddes Platz am Stammtisch leer, denn Herta bestand darauf, daß Johann Jeremias nun auch Kaffee und Kuchen mit ihr und der Tante teilte, wie vorher das Gefängnis und später begleitete er die Damen, denn das warme Gefühl in seinem Rücken hatte sich merkwürdigerweise noch verstärkt, wenn auch Hertas Brust nicht mehr unmittelbar darauf ruhte! Und noch viel später, als man schon die ersten Ehrentunden ausgekostet hatte, wenn da beide, mitunter über Nichtigkeiten vorübergehend verstimmt, nebeneinander auf dem Sofa saßen, brauchte das eine oder andere nur zu sagen: „Bitte, rechts drehen!“ — und im Nu schloß man wieder lachend Verzeihung und Frieden.



In der Ahnen-Galerie.

„Dies war der stolze meiner Ahnen; wenn er heute noch lebte, würde er mich beneiden!“

„Warum?“

„Weil ich vornehmer bin als er!“

„Wie so?“

„Nun, natürlich, ich habe ja schon fünf Ahnen mehr!“

Hinausgegeben.

Fremder (zornig): „Hören Sie 'mal, so schlechtgeputzte Stiefel habe ich in meinem Leben noch nicht an den Füßen gehabt. — Aber natürlich, die Herren Hausknechte sind ja zu bequem... auf die Stiefel gespußt... rasch ein paar Striche mit der Bürste... und fertig ist die Arbeit. — Die Hauptsache ist ein reichliches Trinkgeld!“

Hausknecht: „Erlauben S', Sie san wohl früher selber 'mal Hausknecht g'wesen?“

Sie will Widerspruch.

Frau: „Mann, hast Du dem Kellner ein Trinkgeld gegeben?“

Mann: „Ja, liebe Frau.“

Frau: „Hast Du ihm viel gegeben?“

Mann: „Ja, mein Weibchen.“

Frau: „Du hättest ihm aber nicht viel geben sollen!“

Mann: „Ich habe ihm nicht viel gegeben, Herzchen.“

Frau: „Du hättest ihm gar nichts geben sollen!“

Mann: „Ich habe ihm auch gar nichts gegeben, Liebste.“

Frau (wütend): „O, Du ärgerst mich zu Tode!“

Mann: „Aber, liebe Frau, ich will Dir doch nicht widersprechen.“

Splitter.

Gar oft beneiden wir Leute, die uns beneiden.

*

hm!

Freund: „Nun, wie wurde Deine Premiere aufgenommen?“ — Dichterling: „Man soll allgemein sehr bedauert haben, daß ich nicht dort war!“

*

Gewissenhaft.

Richter: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie jedes Wort beschwören müssen. Sie dürfen also keine Tatsachen behaupten, die Ihnen nur durch Hörensagen bekannt sind. Zuerst wollen wir mal Ihre Personalien feststellen. Wann sind Sie geboren?“

Zeuge: „Ja, Herr Präsident, das kann ich leider nicht beschwören, das weiß ich wirklich nur vom Hörensagen!“

*

Mißverständnis.

Kaufe: „Du, Ede, Dir wär et ooch mal nötig, uff die Stadtkämmerei zu jehn!“

Ede: „Ja? Wat soll id denn da?“

Kaufe: „Na, Dir mal gehörig Deine Perüde austämmen lassen!“

*

Darum.

A.: „Warum trinkst Du denn den Sognal immer mit dem Strohhalm aus?“

B.: „Nun, weil ich meiner Frau versprochen habe, nie mehr ein Schnapsglas an die Lippen zu setzen.“

*

Pech.

„Der Herr dort muß sich entschieden mit der ganzen Welt gerworfen haben!“

„O nein, der hat nur ein eigenes Pech. Er ist nämlich Trauerspieldichter und hat immer die Lacher auf seiner Seite!“

*

Der zerstreute Spigbube.

Gast (nachdem er das Restaurant verlassen hat): „So ein Pech, neben meinem Stuhle hing ein neuer Ueberzieher . . . und nun habe ich in meiner Zerstretheit meinen eigenen alten angezogen!“

Geld.

„Ach Gott, ohne Geld läßt sich gar nichts machen!“
„O doch — Schulden!“

*

Eingegangen.

Kommis (in der Teehandlung): „So, bitte, hier ist ein Pfund Karawanen-Tee!“

Köchin: „Ist das wirklich echter Karawanen-Tee?“

Kommis: „Gewiß! Hier liegt sogar noch ein Kamelhaar drin!“

Köchin: „Aber das ist ja von Ihrem Schnurrbart!“

*

Gründlich.

A.: „Meine Frau spricht vier verschiedene Sprachen!“

B.: „Die meinige nur eine einzige . . . aber von morgens bis abends!“

*

Grund zum Aerger.

Student A.: „Wenn ich diesen Rock anziehe, muß ich mich stets ärgern!“ —
Student B.: „Weshalb, er sitzt doch gut?“ —
Student A.: „Ja, allerdings; aber ich hätte ihn gepumpt kriegen können und habe ihn bar bezahlt.“

*

Keine Ueberraschung.

„Herr Professor! Sie wollten uns doch zum Schluß eine Ueberraschung machen!“ —
„Das habe ich allerdings gesagt. Wenn ich es aber nun wirklich tun würde, so würde das für Sie keine Ueberraschung mehr sein, da sie ja gewußt haben, daß ich Ihnen eine Ueberraschung machen werde. Die Ueberraschung kann also jetzt nur darin bestehen, daß ich Ihnen keine Ueberraschung mache.“

*

Im Kaufhaus.

Frau (zum Ehemann): „Du bist schon so mit Paketen beladen, kann ich vielleicht etwas halten?“

Mann (verdrücklich): „Ja, den Mund!“

*

Frühreif.

Lehrer: „Warum sollen wir das Alter ehren?“ —
Junge: „Weil die Alten doch meistens Geld haben!“

Angenehmes Hindernis.



Frau: „Neunzig Jahre seid Ihr schon alt! Und ward Ihr denn niemals krank?“

Bauer: „Waar net möglich g'wesen, gnä' Frau; wir hätten ja keinen Doktor im Ort g'habt.“